Ph.u.
455
s

Butenschoen

Ph. U. 455 s

Selle

<36622544930015

S

<36622544930015

Bayer. Staatsbibliothek

E

D. Christian Gottlieb Selle

Mitglieds der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin,

Grundsätze

der

reinen Philosophie.

Berlin, 1788.

bei Christian Friedrich Himburg.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München
MONACENSIS

An den

Herrn von Beguelin

ehemaligen Hofmeister Sr. Majestät des Königs, und Direktor der philosophischen Klasse der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Verehrungswürdiger Mann!

Wenn der Philosophie durch diese Schrift einiger Nutzen erwachsen kann, so bin ich es der aufmunternden und belehrenden Kritik schuldig, mit welcher Sie den ersten Entwurf derselben beehrten. Auf allen Fall halte ich mich berechtigt, ihr, die Ihnen das Daseyn verdankt, Ihren hochachtungsvollen Namen vorzusetzen. Das klein=

ſte Opfer, das ich einem Manne bringen kann, der mir als Mitbruder, Freund und Unterthan gleich verehrungswürdig iſt!

Der Verfaſſer.

Gegenwärtige Abhandlung ist aus einigen Vorlesungen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften entstanden, und die Umstände der Zeit haben eine vollständigere Entwickelung der darin vorgetragenen Gedanken und die Bekanntmachung derselben veranlaßt.

Die Philosophie scheint sich jetzt in einer Krise zu befinden, von deren glücklichen Endigung der Flor und das Wachsthum dieser Wissenschaft abhängt. Getäuscht und ermüdet durch das leere Wortgepränge der Schulweisheit, sahe man seit einiger Zeit auf diese Wissenschaft mit einer Kälte und Verachtung herab, die den Wirkungskreiß der besten Köpfe einschränkte. Und gewöhnt an dem einseitigen und unfruchtbaren Begriff von dem Wesen der Philosophie wollte

 man

man das, was wahre und brauchbare Philosophie ist, gar nicht dafür erkennen.

So entstand denn nun freilich ein unseeliges Mittelding zwischen Demonstration und Erzählung, so wurden hier die nothwendigen Data und dort die nothwendige Form vernachläßigt, und das, wodurch sich Wolff ein so großes Verdienst um die Philosophie erwarb, seine Methode, des mangelhaften Inhalts wegen, für unnütz erklärt. So ward Erfahrung Gewährsmann aller Visionen, und Vernunft leistete Bürge für alle Hirngespinste.

Endlich trat Kant auf, einer unserer schärfsten und geübtesten Denker, ein Mann von ausgebreiteten Erfahrungs-Kenntnißen, und folglich auf alle Weise zu einem Gesetzgeber in der Philosophie qualifizirt. Dieser fand das Mittel, die schlummernden Philosophen zu ermuntern, und den Werth dieser Wissenschaft wiederum geltend zu machen. Und gewiß ist schon diese Wirkung seiner Schriften so wohlthätig, daß sein Verdienst um die Philosophie immer groß bleiben wird, sein System möge fernerhin stehen oder

fallen. Aristoteles, Leibnitz, Lambert und Kant, werden immer Epochen in der Geschichte der Philosophie, wenn auch nicht unmittelbar in der Wissenschaft selbst machen.

Aber so wichtig und heilsam die durch Kant erregte Revolution der Philosophie seyn kann, so wenig positiver Werth ist bis jetzt der Philosophie daher erwachsen, und so wenig scheinen mir die dazu angewandten Mittel zum fortdauernden Wohl der Wissenschaft zu gehören. So kann ein Fieber veraltete Uebel heilen, aber das Fieber gehört deswegen nicht zur Gesundheit.

Wenn Kant dem Dogmatismus der menschlichen Vernunft steuert, so thut er dies leicht durch einen andern Dogmatismus, der despotischer ist, als alle Quod erat demonstrandum's der bisherigen Weltweisen. Wenn Kant den Hader zwischen Vernunft und Erfahrung stillen will, so schließt er vielleicht einen Vertrag zwischen beiden, welcher der Erfahrung nachtheiliger ist, als alle A priori's, die je aus der Schule der spitzfündigsten Dialecktiker gekommen sind. Wenn Kant die Gerechtsame des Räsonnements wie-

derum herstellt, so thut er es fast immer auf Unkosten der Erfahrung. Wenn er uns von manchen Wahrheiten apodicktische Gewisheit verschaffen will, so büssen wir vielleicht dadurch unsere nützlichsten und schätzbarsten Ueberzeugungen ein. Und wenn endlich Kants Gedanken das wahre System der Philosophie befassen, so hat er es vielleicht durch eine ungewöhnliche Terminologie in ein täuschendes Licht gestellt.

Ich sage, vielleicht. Weil mit andern Worten und Begriffen und nach sehr verschiedenen und oft ganz entgegengesetzten Grundsätzen, ich doch am Ende sehr oft mit Kant zusammentreffe, und es nur darauf anzukommen scheint, auszumachen, wer dem natürlichen Gange der Gedanken und dem richtigen Sprachgebrauche am getreusten geblieben ist. Oft genug kömmt es beim Philosophiren blos auf Erklärung der Wörter an, und so gleichgültig der Wortgebrauch scheint, so schwer ist es, willkührlichen und ungewöhnlichen Worterklärungen im Räsonnement getreu zu bleiben. Die Sprache hat nun einmal ihre anerkannten Gesetze, und unrichtige Worterklärungen geben entweder zu falschen Gedanken oder

zu unrichtigen Begriffen Anlaß. Sprache und Gedanken in natürliche Harmonie zu setzen, ist eigentlicher Endzweck der reinen Philosophie, und es wäre sehr zu wünschen, daß man mit Legung des Grundsteins zu Stande käme, damit endlich ein sicheres und brauchbares Gebäude aufgeführt werden könnte.

Gegenstand der Philosophie.

Es scheint sehr seltsam und überflüßig zu seyn, die Definition einer Wissenschaft zu suchen, die schon seit einigen tausend Jahren die größesten Köpfe der Erde beschäftigt hat. Und doch läßt sich aus ihrer bisherigen Unfruchtbarkeit schliessen, daß sie entweder gar nicht zum Gebiete der menschlichen Kenntniße gehöre, oder daß irgend ein verborgener Fehler die Wurzel dieser Wissenschaft entkräfte, wodurch das Wachsthum derselben verhindert wird, ungeachtet sie in dem besten Boden und unter sehr günstigen Umständen so lange und so sorgfältig gepflegt worden ist. Und dieser Fehler liegt größtentheils in dem Begriffe, den man sich von den Gegenständen der

Philosophie gemacht hat. Es sei mir daher erlaubt, den Begriff dieser Wissenschaft zu entwikkeln und zu versuchen, ob es nicht möglich sei, durch nähere Bestimmung ihrer Gegenstände und Erfordernisse alles dasjenige von ihr abzusondern, was ihre Kultur auf der einen Seite unnüz und auf der andern schädlich macht.

Was wir durch Sinnlichkeit und Verstand erkennen, ist Erfahrung. Man stosse sich nicht an meine Worterklärungen. Ihre Beweise kommen in der Folge vor, und ich mag sie hier nicht im Voraus geben. Alle auf diese Art erlangten Kenntniße nennt man historische, so wie die Wissenschaften davon Erfahrungs-Wissenschaften. Hieher gehören allgemeine und besondere Geschichte der Natur und des Menschen.

Was wir durch die Vernunft erkennen, ist Räsonnement. Die dadurch erlangte Kenntniß ist pragmatisch. Und hieher gehören Mathematik und Philosophie.

Es gehören daher nicht alle Gegenstände des Räsonnements zum Gebiete der Philosophie.

 Sie

Sie theilt sich mit der Mathematick, und überläßt dieser das Räsonnement der Größen, oder die Berechnung und Ausmessung der Dinge nach Zahl und Maaß. Die Philosophie behält alle übrige räsonnirte Arten des Seyns der Dinge zum Gegenstande.

Alles Räsonnement geschieht durch Begriffe, und gründet sich auf Gedanken. Alle Gedanken beziehen sich auf Verknüpfungen der Dinge, und Philosophie ist daher die Wissenschaft von den räsonnirten Verknüpfungen der Dinge, die Grössen ausgenommen.

Da Philosophie nur durch Vernunft möglich ist, so kann sie auch durch die Vernunft-Erkenntniß der Dinge erklärt werden. Die Philosophie erfordert Vernunftgebrauch. Es müssen also die Grundsätze desselben gegeben seyn.

Obgleich die Grundsätze, durch welche philosophische Erkenntniß möglich ist, mit den philosophischen Wahrheiten selbst aus einer und eben derselben Urquelle, der Erfahrung, fliesen, so unterscheidet man doch diese Grundsätze und die

Regeln ihrer Anwendung von den dadurch erlangten Kenntnissen, und nennt den Theil der Philosophie, der die Grundsätze und Regeln dieser Wissenschaft angiebt, den reinen, so wie denjenigen, der sich mit Auffindung und Darstellung der Wahrheiten nach diesen Grundsätzen und Regeln beschäftigt, den angewandten Theil der Philosophie.

Die Verknüpfungen sind entweder logische oder physische. Die Vernunft-Erkenntniß von den logischen Verknüpfungen heißt Logick, so wie diejenige der physischen Verknüpfungen Metaphysick.

Wie aller Vernunftgebrauch gegebene Verknüpfungen, und folglich Erfahrung voraussetzt, so sind auch Logick und Metaphysick ohne gegebene Erfahrungswissenschaften unmöglich. Was daher die Sprachlehre der Logick ist, das muß Naturlehre der Metaphysick seyn. Philosophen, die sich von einer von der Naturlehre unabhängigen Metaphysick träumen ließen, hatten das Wesen des Vernunftgebrauchs verkannt und konnten daher nur durch Zufall auf Wahrheiten stossen.

Die Grundsätze und Regeln der Logick und Metaphysick machen den reinen Theil der Philosophie aus, so wie beide ihren angewandten Theil haben.

Der angewandte Theil der Logick ist das Organon der Philosophie, und enthält zugleich den reinen Theil der Metaphysick. Die angewandte Metaphysick ist eigentliches Ziel aller philosophischen Untersuchungen.

Ein großer Theil der Philosophen hat geglaubt, daß ihr Geschäfte bloß in Entwickelung und Darstellung der logischen Verknüpfungen bestehe, wodurch man alsdenn zur pragmatischen Erkenntniß der physischen Verknüpfungen gelangen könne.

Aber wie man dadurch auf der einen Seite das Gebiet der Philosophie viel zu sehr beschränkt hat, so ist auf der andern Seite der irrige Begriff von dem Einfluße einer solchen Philosophie auf die Erfahrungswissenschaften beiden gleich nachtheilig gewesen. Statt die Philosophie für eine Frucht der Erfahrung zu halten, sahe man

diese vielmehr als einen unfruchtbaren Boden an, in welchem der Baum der Philosophie, wo nicht vertrocknen, doch ausarten müße. Höchstens schrieb man der Philosophie das Recht zu, der Erfahrung ihren Kreiß, ihre Gränzen und ihre Gegenstände anzuweisen, und übrigens sich ganz von ihr abzusondern, wodurch denn nothwendig beide leiden musten, da man von dieser Philosophie forderte, was sie nicht konnte, und der Erfahrung raubte, was sie vermochte.

Alles Räsonnement setzt Erfahrung voraus, und folglich kann auch Philosophie immer nur mittelbares Product der Erfahrung seyn. Sie kann daher nichts finden und bestimmen, wozu die Erfahrung nicht Anweisung und Maasstab gegeben hat, und, alles, was sie vermag, ist, da Stellvertreter der Erfahrung zu seyn, wo ihr diese selbst den Platz dazu anweiset.

Ohne sinnliche Begriffe sind keine Verstandesbegriffe möglich, weil sich diese auf das Verhältniß der durch die Sinne gegebenen Dinge beziehen, und selbst das Verhältniß der Verhältniße immer auf Dinge bezogen werden muß, die

entweder von den durch Erfahrung erkannten Dingen und ihren Verhältnissen, oder von den Begriffen und Zeichen dieser Dinge abgezogen seyn müßen, da es keine andere Dinge giebt, und es kein Verhältniß von Undingen geben kann. Es ist daher die reine Philosophie ein blosses Abstracktum der angewandten, und keinesweges, wie man wähnt, übersinnlichen Ursprungs, man müste denn alles Abgezogene und Gemeinsame des Sinnlichen und der Zeichen desselben übersinnlich nennen wollen.

Vernunft-Erkenntniß der physischen Verknüpfungen macht daher den wesentlichsten Theil der Philosophie aus. Die Vernunft-Erkenntniß der logischen Verknüpfungen verliert ohne die Anwendung auf physische Verknüpfungen allen Nutzen und Werth, so wie alle Erkenntniß logischer Verknüpfungen ohne Beziehung auf physische Verknüpfungen leer und ohne Inhalt ist.

Die Vernachläßigung dieses Unterschiedes zwischen reiner und angewandter Philosophie enthält einen großen Theil des Grundes der Irrungen in dieser Wissenschaft. Man verwechselte

den angewandten Theil der Logick mit Metaphysick und wollte daher von keiner andern Philosophie als derjenigen wissen, die sich mit den logischen Verknüpfungen beschäftigt. Man wollte daher alle metaphysische Wahrheiten durch den Satz des Wiederspruchs beweisen, und unternahm eine vergebliche Sache, weil die Prämissen, aus welchen durch die Vernunft geschloßen werden muß, in der Philosophie durch Erfahrung haben gegeben werden müßen.

Allerdings unterscheidet sich Philosophie von den Erfahrungswissenschaften dadurch, daß sie sich nur mit räsonnirten Dingen beschäftigt. Aber ein großer Fehler war es, daß man darum die Philosophie als eine von der Erfahrung unabhängige Wissenschaft ansah. Man bedachte nicht, daß diese räsonnirten Dinge ohne Erfahrung gar kein Daseyn haben würden, und daß angewandte Metaphysick immer nur Vernunft-Erkenntniß physischer Verknüpfungen ist und seyn kann.

Das Wesen der reinen Philosophie besteht darin, daß sie dem Ursprunge ihrer Grundsätze

nachspürt, und die Anwendung derselben nach gewissen Regeln bestimmt. Sie liefert daher die Instrumente, wodurch das Feld der angewandten Philosophie bearbeitet werden muß. Ihr liegt es ob, die Zeichen zu bestimmen, wodurch man den Verhältnißen der Dinge eine unveränderliche, unverkennbare und keiner Misdeutung unterworfene Bedeutung giebt, damit durch ihre Vergleichung und Zusammensetzung allgemeine Wahrheiten gefunden werden können. Noch fehlt es sehr an genauer Bestimmung dieser Zeichen, daher so oft unrichtige Anwendung, oder, wenn es mäßig ist, Tautologie und Logomachie für deutliche Erkenntniß.

Das einzige Mittel, der Philosophie überhaupt aufzuhelfen, ist daher, den reinen Theil derselben anzufertigen und ein Organon zu schaffen. Lambert hat hier vorgearbeitet, aber noch hat es an einem Euklides in der Philosophie gefehlt, und das Unstete der Sprache macht eine solche unabänderliche Bestsetzung fast zu einem frommen Wunsche. Die Zeichensprache, welche Leibnitz so sehnlich wünschte, könnte uns nur in dem Falle der Mathematick gleichstellen, wenn

die

die Definitionen dieser Zeichen eben so bestimmt und unabänderlich gegeben wären. Aber gerade das ist es, woran es fehlt und immer fehlen wird. Alle Zeichen der Mathematick beziehen sich auf Vorstellungen des Gesichts und Gefühls, und die Definitionen dieser Zeichen können durch sinnliche Erfahrung zur Evidenz gebracht werden. Und dieser Probierstein fehlt gerade der Philosophie, weil er nicht außer uns ist, sondern wir ihn in uns führen.

Sind inzwischen die Grundsätze der Philosophie erst gefunden, und die zu wandelnden Wege angedeutet, so wird es, besonders in Teutschland, nicht an Köpfen fehlen, die dieses große und wichtige Werk zu Stande bringen und erhalten könnten. Und obgleich aus angeführten Gründen Fehler dabei unvermeidlich seyn würden, so müste doch schon die allgemeine Einverständigung über den Gebrauch der Wörter von sehr großem Nutzen und der Schritt zur Zeichensprache sehr kurz und leicht zu machen seyn. Es sind dem angewandten Theil der Philosophie seit mehr als hundert Jahren die beträchtlichsten Fundgruben zu Theil geworden,

aber man verstand aus Mangel des Organons nicht, weder die reichen Anbrüche zu erkennen, noch sie zur Ausbeute zu bringen.

Sobald aber der reine Theil der Philosophie für das genommen wird, was er ist, für Erklärung und Bestimmung der Zeichen und Wörter, für Mittel, zur Erkenntniß der Dinge durch Räsonnement zu gelangen, so bald er nicht für Kenntniß der Dinge selbst gegeben wird, so bald man immer nur sichere und bewährte Erfahrungssätze zum Grunde legen wird, kann es auch nicht fehlen, daß diese Krone aller Wissenschaften nicht zu dem Grade der Vollkommenheit gelangen sollte, dessen sie nach Maasgabe der vorhandenen Materialien fähig ist. Aber so lange man einen Theil unserer Kenntniße der Dinge von der Erfahrung wird unabhängig machen wollen, so lange man den reinen Theil der Philosophie mit der angewandten, Mittel mit Endzweck, Wörter mit Sachen verwechselt, werden auch eigentliche philosophische Kenntniße der Dinge fern von uns seyn. Zwar gehen alle Erfahrungswissenschaften jetzt ihren sehr lebhaften Gang fort, aber nur zu oft legt ihnen eine unnatürliche Phi-

losophie

losophie Hindernisse in den Weg, wodurch sie gezwungen werden, Seitenwege zu gehen, die vom Tempel der Wahrheit abführen.

Aus dieser übelverstandenen Philosophie sind denn auch alle die Misdeutungen und Beschuldigungen entstanden, die man der Philosophie von jeher gemacht hat. Wenn die Philosophen Erfahrungsgewisheit verachtet, die Möglichkeit einer vollständigen Gewisheit zu beweisen gesucht und sich derselben gerühmt haben, so sind diejenigen, die sich an Erfahrungsgewisheit halten, verleitet worden, alles Räsonnement für Irrthum und Träumerei zu schelten, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß daher der besondere Unterschied zwischen spekulativen und gesunden Menschenverstande entstanden ist. Ein Unterschied, der nothwendig entweder falsch und unschicklich seyn muß, oder der, wenn er wahr und passend ist, das ganze Studium der Philosophie als verächtlich und unnütz erklärt.

In so fern der Verstand die Verknüpfung sehr abgezogener Begriffe erkennt, pflegt man ihn spekulativ, so wie hingegen schlicht, gemein

oder gesund zu nennen, wenn er sich bloß auf Wahrnehmung der physischen Verhältnisse und der nächsten Folgen daraus einschränkt. In so fern nun alle Vernunftbegriffe nur von Verstandesbegriffen und ihren Zeichen abgezogen worden, und diese wiederum sinnliche Begriffe voraussetzen, folgt, daß sich der spekulative Verstand von dem gemeinen nicht wesentlich, sondern nur durch die Verschiedenheit der Gegenstände unterscheide, mit denen er sich beschäftigt. Ein und derselbe Verstand kann also gemein und spekulativ zu gleicher Zeit seyn, und wenn man sich beim Spekuliren auf den gemeinen Menschenverstand beruft, so will dies immer nichts weiter sagen, als daß man beim Räsonniren aus abgezogenen Begriffen immer auf dasjenige zurück sehen solle, wovon die Begriffe abgezogen sind, damit man nicht durch Fehler in der Abstracktion und in der Vergleichung zu falschen Schlüßen verleitet werde.

Aber wie kann es gekommen seyn, daß man den Verstand, der sich mit sinnlichen Dingen beschäftigt, im Gegensatze mit demjenigen, der abgezogene Dinge vergleicht und beurtheilt, gesund

sund genannt hat, gerade als ob diese Qualität dem spekulativen Verstande wohl fehlen könne? Gewiß daher, daß man beim Spekuliren statt richtig abgezogener und verglichener Begriffe aus der Erfahrung, willkührliche und hypothetische Begriffe, unnatürliche Geburten des Gehirns, oder höchstens identische Sätze als die wahren Materialien der Philosophie ansah, und Dinge aus diesen folgerte, die mit dem, was die Erfahrung lehrte, entweder in offenbarem Widerspruche oder doch in gar keinem natürlichen Verhältnisse standen, und nicht selten durch das spitzfindigste Räsonnement nichts mehr und nichts weniger lehrten, als wovon schon ein jeder aus unmittelbarer Erfahrung mit der vollkommensten Gewisheit überzeugt war. Daher die Resignation der Bescheidenen, mit ihrem gemeinen, und die bittere Abweisung der Stolzeren, mit ihrem gesunden Menschenverstande zufrieden zu seyn.

Wenn aber einmahl die wichtige Wahrheit anerkannt seyn wird, daß es keine andere Kenntnisse gebe, als solche, die entweder unmittelbar durch Erfahrung erkannt, oder mittelbar durch Vernunft aus dem durch Erfahrung Erkannten

 geschlos-

geschlossen und gefolgert worden sind, wenn einmal das zum Räsonnement erforderliche und unentbehrliche Mittel, die Sprache, genau und richtig bestimmt seyn wird, und man diese Bestimmung der Sprache nicht mehr mit der Bestimmung desjenigen verwechseln wird, zu dessen Behuf sie eigentlich nur dienen soll, dann wird und muß dieser Unterschied wegfallen, dann wird die Philosophie eine wohlthätige Lehrerin der Wahrheit werden, so viel als es die Fähigkeit des menschlichen Geistes erlaubt und das Bedürfniß unserer Glückseligkeit hienieden erfordert.

Die Grundsätze der Logick beruhen auf die Gesetze des Erkenntnißvermögens, so wie diejenigen der Metaphysick auf die Gesetze der Dinge. Beide zu finden und zum Gebrauch aufzustellen, ist Endzweck der folgenden Untersuchungen. Und so wenig ich im Stande bin, das ganze System der reinen Philosophie zu schaffen, so sehr bin ich von der Nutzbarkeit der Materialien überzeugt, die ich hier liefere. Sie haben mir zu oft die nützlichsten Dienste geleistet, als daß ich an ihrer Richtigkeit zweifeln könnte. Von meinen Gedanken habe ich die

völligste Ueberzeugung. Als Begriffensystem sind Sprachfehler fast unvermeidlich.

Es sprechen übrigens meine eigenen Grundsätze mein Urtheil. Da wo der Vernunft richtige Prämissen und bestimmte Zeichen gegeben sind, können in der subjecktiven Erkenntniß nur Rechnungsfehler statt finden. Aber wo es, wie in der Philosophie, an bestimmten und unveränderlichen Zeichen fehlt, da ist zur objecktiven Gewisheit die Einstimmung mehrerer qualifizirten Menschen nothwendig und unentbehrlich. Ich für mein Theil habe von dem hier Vorgetragenen subjecktive Ueberzeugung, aber nur der Beifall und die Zustimmung der Philosophen kann meinen Behauptungen den Stempel objecktiver Gewisheit aufdrücken. So zuversichtlich daher mein Ton zu seyn scheint, so gern bescheide ich mich, daß Irren sehr leicht sei. Mehr als einmal habe ich mich in Ansehung der hier vorgetragenen Sätze auf unrechtem Wege befunden, und ich habe keinen Bürgen außer mir dafür, daß es auch diesmal nicht geschehen sei. Und dies sei Apologie gegen die Vermuthung, als ob irgend eine andere Leidenschaft, als Liebe zur Wahrheit,

meine Feder geführt habe. Es sei aber auch Aufruf, mit Ernst und gleicher Wahrheitsliebe zu prüfen und zu beurtheilen.

Was ich hauptsächlich in gegenwärtigen Untersuchungen zu bestimmen, bemüht gewesen bin, besteht in folgenden.

1. Alle allgemeine Vorstellungen sind Abstracktionen aus den sinnlichen Eindrücken.

2. Alle allgemeine Gedanken sind Abstracktionen von den aus sinnlichen Eindrücken durch Verstand erkannten Verhältnissen.

3. Alle sinnlichen Begriffe bestehen aus Vorstellunge und Gedanken.

4. Alle Verstandesbegriffe sind von den sinnlichen Begriffen abgezogen.

5. Aller Erkenntniß muß folglich Erfahrung zum Grunde liegen.

6. Alle Vernunfterkenntniß besteht in Anwendung der Erfahrung. So wie

7. keine Erfahrung ohne Vernunftgebrauch zur Erkenntniß der Wahrheit führen kann. Und umgekehrt

8. wiederum die Vernunft nie mehr objecktive Gewisheit geben kann, als die Erfahrung enthält.

9. Die anschauende oder intuitive Erfahrung giebt subjecktive Ueberzeugung, für deren Gewisheit keine Gründe Bürge leisten, und die daher als Kriterium der Wahrheit an und für sich untauglich ist. Sinnlichkeit und Verstand sind ohne Vernunft, wie ein Schiff auf dem Meere, ohne Steuermann.

10. Nur dann, wann die Gesetze der Erfahrung durch Vernunft anerkannt sind, kann anschauende Erkenntniß objecktive Gewisheit geben.

11. Die Kenntniß dieser Gesetze kann die Vernunft nur aus der Erfahrung schöpfen. Historische und empyrische Erfahrung ist daher ein nothwendiges Ingrediens der Vernunfterkenntniß. Nur dann, wann die Vernunft die Allgemeinheit einer Erfahrung erkennt, und das was an einer Erfahrung fehlt, durch anderweitige Erfahrungen ersetzen kann, entsteht objecktive Gewisheit, die aber, da Erfahrung nie ganz allgemein und nothwendig

ist, auch nie Allgemeinheit und Nothwendigkeit objektiver Wahrheiten lehren kann.

12. Erfahrung ist daher der einzige Weg, den die Vernunft in Aufsuchung der Wahrheit zu betreten hat. Und diese Vernunft ist wiederum nichts anders, als das Vermögen, Erfahrungen zum Gegenstande der Erkenntniß zu machen. Durch Vergleichung, Abstracktion und Verallgemeinerung des durch Erfahrung gegebenen Stoffs entstehen reine Vernunftwahrheiten, oder die Gesetze der menschlichen Erkenntniß, deren wir uns ohne Erfahrung nie bewußt seyn könnten, und die aus der Erfahrung abgezogen sind. Aequation und Analogie sind die nothwendigen und unentbehrlichen Hülffsmittel der Vernunft, so wie beide nothwendig Gedanken und Erscheinungen als gegebene Gegenstände voraussetzen. Erfahrung und Vernunft sind die beiden nothwendigen und unzertrennlichen Erwerbsmittel unserer Erkenntniß.

Inhalt

Inhalt der menschlichen Erkenntniß.

Durch Bewußtseyn der Veränderungen unsers Erkeutnißvermögens — — — — — — — Erfahrung — — — — — — — Vernunftgebrauch. — Durch Bewußtseyn der Gesetze des Erkenntnißvermögens und der Dinge

Sinnlichkeit — — — — Verstand — — — Vernunft

Erscheinungen — — Verhältnisse der Erscheinungen — — Verhältnisse der Begriffe — Zureichender Grund der Dinge

Empfindungen — — — — Gedanken — — — Urtheile

Vorstellungen — — — — Begriffe — — — Schlüße

Sinnliche Begriffe — — — Verstandes-Begriffe

Ausdehnung und Undurchdringlichkeit — — — — Synthetische Urtheile — Analytische Urtheile.

Physische Verknüpfung — — Logische Verknüpfung

Raum — — — — Zeit — — — Daseyn.

Naturgeschichte und Chymie — — Physick und Historie — — Mathematick und Philosophie.

Von den Gesetzen der menschlichen Erkenntniß.

Erkenntniß ist Bewustseyn der Dinge. Durch diese Worterklärung ist das reelle Daseyn der Erkenntniß noch nicht gegeben. Der Begriff der Erkenntniß muß daher den Begriff vom Daseyn des Bewustseyns der Dinge voraussetzen.

Der Mensch hat das Vermögen, sich der Dinge bewust zu seyn. Er hat also **Erkenntnißvermögen**, welches auch ohne Erkenntniß vorhanden seyn und bestehen kann. Das Daseyn der Dinge ist folglich von dem Daseyn des Erkenntnißvermögens unabhängig, und für sich bestehend.

Subjecktives Bewustseyn und objecktive Dinge machen daher die Bestandtheile der menschlichen Erkenntniß aus.

Wir können uns der Dinge auf eine zwiefache Art bewust werden. Einmal durch Bewust-

seyn der Veränderungen, die sie in unserm Erkenntnißvermögen hervorbringen, und sodann durch Bewustseyn ihrer Verknüpfung mit den Gesetzen des Erkenntnißvermögens und der Dinge. Jenes ist Erfahrung, dieses Räsonnement.

Wir unterscheiden zwei Arten der Erfahrung, und belegen sonach die Erkenntnißkraft mit zwei verschiedenen Namen. Wir erfahren die Dinge entweder durch Sinnlichkeit oder durch Verstand.

Sinnlichkeit und Verstand sind Modifikationen unsers Erkenntnißvermögens, die wir zum Behufe unserer Erkenntniß subjecktivisch unterscheiden, die aber beide aus einer Quelle fließen, und deren keine ohne die andere unabhängig und für sich bestehen kann. Selbst bei vielen Thieren ist diese Erkenntnißart wahrzunehmen, und nur die unvollkommenern scheinen auf blosse Sinnlichkeit eingeschränkt zu seyn.

Sinn-

Sinnlichkeit.

In so fern das Erkenntnißvermögen sich der Dinge durch Empfindung bewust werden kann, heißt es Sinnlichkeit.

Die Dinge, deren wir uns durch Empfindung bewust werden, nennen wir Erscheinungen.

Wir empfinden entweder unmittelbar oder mittelbar. Jenes ist der Fall wenn das Bewustseyn der Erscheinung ihrer Einwirkung auf das Erkenntnißvermögen unmittelbar folgt. Mittelbare Empfindung geschieht durch Hülfe der Vorstellungen.

Wir erinnern uns einer erfahrnen Veränderung unserer Sinnlichkeit, vermöge der Gedächtnißfähigkeit. Das Bewüstseyn einer erfahrnen Empfindung heißt Vorstellung. Vorstellungen sind daher Folgen der Veränderung unserer Sinnlichkeit. Es findet folglich keine Vorstellung ohne vorhergegangene Erscheinung statt. Alle Vorstellungen sind sinnlichen Ursprungs, und es giebt deren keine, die von der Erfahrung unabhängig seyn könnte.

Vorstellungen bestehen, was das Materiale derselben betrifft, aus der Natur unsers Erkenntnißvermögens und der darauf wirkenden Dinge. Nur durch Zusammenwirkung von beiden können Vorstellungen entstehen. Es giebt daher keine Vorstellungen a priori, sondern alle müssen Produkte der Veränderungen unsers Erkenntnißvermögens und folglich der Erfahrung seyn. Und ob gleich beim ersten Anblicke nicht viel darauf anzukommen scheint, daß man dasjenige, wodurch von Seiten des Erkenntnißvermögens Vorstellung möglich wird, eine Vorstellung a priori nennt, so giebt doch eine solche Worterklärung gar leicht zu Misdeutungen Anlaß, so wie sie überhaupt der Natur der Sprache, nicht gemäß ist. Das, was durch Verbindung zweier Dinge erst entsteht, kann nicht auch ohne Verbindung oder vor derselben in jedem einzelnen Dinge seyn.

Alle Vorstellungen haben etwas Gemeinsames, welches sich auf die Natur des Erkenntnißvermögens und der Dinge bezieht, und ohne welches keine Vorstellung bestehen kann. So ist das

Gemein-

Gemeinsame aller Vorstellungen Ausdehnung und Undurchdringlichkeit und das Gemeinsame von beiden Raum. Aber wer sieht nicht, daß diese Vorstellung vom Raum ein blosses Abstraktum von erfahrnen Vorstellungen und daher nichts weniger als unabhängig von der Erfahrung ist? Diesem scheint zwar die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Vorstellung vom Raum entgegen zu seyn, indem sie über alle Erfahrung hinausreicht. Aber es ist auch nur Schein. Die Vorstellung des Raums ist Bedingung unserer Erkenntniß durch Sinnlichkeit. In so fern diese vorhanden ist, kann jene nicht fehlen. Nun haben wir aber schlechterdings keinen Begriff von einer Nothwendigkeit unserer Sinnlichkeit, sondern kennen ihr Daseyn bloß durch Erfahrung. Nur diese konte uns also die Bedingung kennen lehren, unter welcher sie statt findet. Vorstellung des Raums ist Gesetz der Erkenntniß durch Sinnlichkeit, und nur diejenige Erkenntniß nennen wir sinnlich, die uns die Vorstellung des Raums gewähret. Ob aber überall sinnliche Erkenntniß und das Gesetz derselben nothwendig sei, ist uns gänzlich unbewust, und es ist Wortspiel zu sagen, daß Vorstellung vom Raum vorhanden seyn würde, wenn

auch gar keine sinnliche Erkenntniß existirte, da Vorstellungen nur durch Sinnlichkeit möglich werden. Ueberhaupt ist Vorstellung an und für sich kein Begriff, und kann daher mit keinem Bewußtseyn weder von Nothwendigkeit noch von Zufälligkeit verbunden seyn. Als Begriff betrachtet ist leerer Raum, der da vorhanden seyn muß, es mögen Dinge in ihm seyn oder nicht, so viel als der Begriff eines Dinges, das nirgends existirt, das heißt, Nichts.

Will man diese allgemeine Vorstellung vom Raum rein nennen, so kann man unter diesem Ausdruck nichts weiter verstehen, als daß sie nichts specielles enthalte, sondern einen allgemeinen Bestandtheil aller übrigen Vorstellungen ausmache.

Verstand.

Durch den Verstand erkennen wir die Verhältnisse der Dinge.

Die Veränderungen unsers Erkenntnißvermögens durch diese Verhältnisse der Dinge nennen

nen wir Gedanken. Wir denken, in so fern wir uns der Verhältnisse der Dinge bewust sind.

Nicht selten und besonders im gemeinen Leben, verwechselt man mittelbare Empfindung mit dem Denken. Aber obgleich mittelbare Emfindung nur durch Denken möglich ist, so müssen doch beide von einander unterschieden werden, weil das Denken sich auf Verhältnisse aller Dinge, Empfindung aber nur auf Erscheinungen bezieht.

Wie Sinnlichkeit von Verstand, so unterscheiden sich Vorstellungen von Gedanken. Jene sind sinnlichen Ursprungs, und diese haben ihr Daseyn dem Verstande zu danken.

Nur dasjenige ist Gegenstand des Denkens, was nicht auf die äussere Sinne wirkt oder wirken kan. Nur Verhältnisse sind es, dir wir denken, und da sowohl Erscheinungen als Gedanken in Verhältnissen stehen, so folgt, daß beide die Gegenstände des Denkens ausmachen.

Diese Eigenschaft des menschlichen Erkenntnißvermögens, etwas zu erkennen, was nicht sinnlich, nicht Erscheinung ist, hat wahrscheinlich die Misdeutung veranlaßt, als ob uns der Verstand frey und unabhängig von der Sinnlichkeit zu Begriffen führen, und uns Kenntnisse von den Dingen und ihren Verhältnissen gewähren könne. Ein Irrthum, zu welchem man sich durch die scheinbare Verschiedenheit der Erkenntniß-Quellen verleiten ließ, und in welchem man um so mehr bestätigt wurde, da wir durch Abstraktion die Begriffe so sehr verallgemeinern können, daß es oft schwer genug ist, ihre sinnliche Abkunft zu erweisen. Aber man entdeckt den Fehler leicht, wenn man bedenkt, daß, um Verhältnisse wahrzunehmen, Dinge gegeben seyn müssen, und daß diese Dinge nie etwas anders als Erscheinungen und Gedanken seyn können. Um Verhältnisse der Gedanken wahrzunehmen, müssen dem Verstande Gedanken gegeben seyn, und diese können keinen andern Ursprung, als Verhältnisse der Erscheinungen haben. Nach der Verschiedenheit dieser Verhältnisse gehen auch gleichmäßig verschiedene Veränderungen in unserm Erkenntnißvermögen vor. Beziehen sich

diese Verhältnisse auf Erscheinungen, so empfinden und denken wir zugleich. Beziehen sich aber diese Verhältnisse wiederum nur auf Verhältnisse, so ist klar, daß hier gar keine Empfindung statt finden könne, weil wir uns bloß der Gegenstände des Verstandes bewust sind.

Aber man hüte sich, diesen Formen des Erkenntnißvermögens ein verschiedenes und für sich bestehendes Daseyn zuzuschreiben. Alle diese Unterschiede und Eintheilungen sind sämtlich subjektiven Ursprungs, und es ist immer eine und eben dieselbe Erkenntnißkraft, welche empfindet, in so fern sie sich der Erscheinungen nnd Vorstellungen bewust ist, und denkt, in so fern sie die Verhältnisse der Gedanken erkennt. Im Grunde beruhet alle unsere Erkenntniß auf Bewustseyn von den Verhältnissen der Dinge, und die Vorstellungen sinnlicher Dinge würden ohne Beihülfe des Verstandes höchst dunkel seyn. Dies ist auch bey Thieren und ganz jungen Kindern der Fall, und darin liegt der Grund, warum wir uns unsers ersten Zustandes nicht erinnern können; wir waren, wie der gemeine Sprachgebrauch auch sehr

richtig sagt, noch nicht zu Verstande gekommen. Ein unwiederleglicher Beweiß, daß die Eintheilung des Erkenntnißvermögens in Sinnlichkeit und Verstand bloß subjektivischer Behelff unserer deutlichern Erkenntniß davon sei.

Jede Erfahrung eines Gedanken läßt eine Veränderung in unserm Verstande zurück, die wir Begriff nennen. Und wie die Gegenstände der Gedanken entweder Verhältnisse der Erscheinungen oder ihre eigene Verhältnisse sind, so unterscheidet man auch die Begriffe in sinnliche und in Verstandesbegriffe, davon sich jene auf die Verknüpfung der Erscheinungen, diese auf die Verknüpfung der Gedanken beziehen.

Was oben von den Vorstellungen gesagt ist, gilt hier von den Begriffen. Sie haben sämtlich ihren Ursprung der Erfahrung zu danken, weil sie Folgen der Einwirkung der Verhältnisse auf unsern Verstand sind. Und wie es unmittelbare und mittelbare Empfindung giebt, so findet eine gleiche Eintheilung beim Denken statt. Das mittelbare Denken geschieht durch Hülfe der Begriffe.

Die

Die mittelbare Erkenntniß durch den Verstand ist häuffig mit der Vernunft-Erkenntniß verwechselt worden, aber wesentlich von dieser unterschieden. Sich des Verhältnisses der Dinge durch das Medium ihrer Begriffe bewust werden, ist bei weitem noch nicht Räsonnement.

Die Verhältnisse der Dinge gründen sich auf die Verknüpfung derselben. Hätte jedes Ding ein für sich bestehendes und von allen übrigen unabhängiges Daseyn, so würden sie nichts mit einander gemein haben, es würde alle Beziehung wegfallen, und eine Erkenntniß ihrer Gemeinschaft würde unmöglich seyn.

Wenn wir uns nur einer Veränderung zu einer Zeit bewust sind, so erkennen wir das Daseyn eines Dinges; durch Bewustseyn gleicher Veränderungen zu verschiedener Zeit, erkennen wir mehrere gleiche; durch Bewustseyn ähnlicher Veränderungen ähnliche, und durch Bewustseyn verschiedener Veränderungen verschiedene Dinge.

Wenn zwei oder mehrere Dinge entweder zu gleicher oder zu verschiedener Zeit immer so beisammen sind, daß eins nie ohne das andere statt findet, so sagen wir, daß die Gegenstände dieser Veränderungen in Verknüpfung stehen.

Zwei oder mehrere verschiedene Erscheinungen, die immer zu gleicher Zeit beisammen sind, nennen wir eine Erscheinung, die aus mehreren verknüpften besteht. Die Art der Verknüpfung nennen wir Real-Verbindung.

Von zwei verschiedenen Erscheinungen, die zu verschiedener Zeit, aber nie eine ohne die andere sind, sagen wir, daß sie sich wie Ursache zu Wirkung verhalten, oder in Causal-Verbindung stehen.

Beide Arten von Verbindung bringen wir unter dem allgemeinen Begriff physischer Verknüpfung.

Das Bewußtseyn physischer Verknüpfungen giebt uns sinnliche Begriffe, deren Gegenstand

nicht nur das Verhältniß an und für sich, sondern auch die Erscheinungen selbst sind. Es findet daher keine Erkenntniß physischer Verknüpfungen durch den Verstand ohne Beihülffe der Sinnlichkeit statt, und Vorstellungen machen einen nothwendigen Bestandtheil aller sinnlichen Begriffe aus.

Wenn wir aber von den Erscheinungen abstrahiren und bloß das Verhältniß derselben zum Gegenstande unserer Erkenntniß machen, so haben wir es nicht mehr mit Vorstellungen, sondern bloß mit demjenigen zu thun, was den Gedanken in dem sinnlichen Begriff ausmacht. Und so entstehen aus den Verhältnissen der Gedanken Verstandes-Begriffe.

Wenn ein Gedanke nicht ohne dem andern gedacht werden kann, so nennen wir beide logisch verknüpft.

Es ist sehr wichtig, das Wesen dieser Verknüpfung genau zu bestimmen, da sie so leicht gemisdeutet werden kann.

Ver-

Verhältniß der Dinge setzt Verschiedenheit derselben voraus. Bei den Gedanken findet eine zwiefache Art der Verschiedenheit statt, die man leider in Anschlag zu bringen vergessen hat, wodurch man zu sehr irrigen Folgerungen verleitet worden ist. In so fern wir eine physische Verknüpfung erkennen, haben wir auch nur einen Gedanken, und in dieser Rücksicht steht die Verschiedenheit der Gedanken mit der Verschiedenheit der physischen Verknüpfungen in gleichem Verhältnisse.

Obgleich uns nun die Erfahrung einen allgemeinen Zusammenhang der Erscheinungen lehrt, so gewährt sie uns doch gar keine Begriffe von der Nothwendigkeit dieses Zusammenhanges. Wir können daher in so fern auch zwei verschiedene Gedanken nicht als nothwendig verknüpft erkennen, sondern durch ihre Verbindung entstehen synthetische Sätze, für deren Verknüpfung uns nur die sinnliche Erfahrung bürgt.

Es hat aber jeder konkrete Gedanke etwas verschiedenartiges, das wir durch die Abstraktion

ver-

vereinzeln und zu besondern Gegenständen unserer Erkenntniß machen können. Wenn man diese einzelnen Bestandtheile eines Gedanken wiederum Gedanken nennen will, so solte man sie wenigstens abgezogene Gedanken nennen.

Wie Vorstellungen von Empfindungen, so müssen Begriffe von Gedanken verschieden seyn. Ich nenne daher, um diese Verschiedenheit zu bestimmen, die einzelnen Bestandtheile eines Gedanken in so fern Begriffe, als wir ihre Verbindung erkennen, und ihres Ursprungs wegen Verstandes-Begriffe, so wie ich sie dann sinnliche Begriffe nenne, wenn die damit verbundenen Vorstellungen noch nicht von ihnen abgezogen sind.

Und so würde aus diesen Worterklärungen folgen, daß Gedanken immer nur in physischer Verknüpfung stehen könnten, und logische Verknüpfung nur bei Begriffen eines und eben desselben Gedanken statt finde.

Alle konkrete Gedanken bestehen erstlich aus Vorstellungen und sodann aus den Begriffen von

Zahl,

Zahl, Verschiedenheit, Beisammenseyn, Vorhergehen, Aufeinanderfolgen u. s. f. Allen aber ist der Begriff von Zeit gemein.

Wie daher die Vorstellung vom Raum Bedingung und Gesetz der Sinnlichkeit ist, so kann kein Denken ohne den Verstandes-Begriff der Zeit statt finden.

Ueber den Ursprung dieser Verstandesbegriffe sind die Philosophen von jeher uneinig gewesen. Ein grosser Theil der griechischen Weltweisen hielt sie für eigenthümliche und wesentliche Modifikationen der Seele, und diese Meinung erhielt sich lange, bis Locke Beweise für die sinnliche Abkunft derselben aufstellte. In neuern Zeiten behauptet besonders Kant, daß es gewisse reine Verstandesbegriffe gebe, die er nach dem Aristoteles Categorien nennt, welche von aller Erfahrung unabhängig sein, allen Erkenntnissen vorhergehen, und allen zum Grunde liegen.

Aus unserer obigen Entwickelung erhellet, daß der einfachste Verstandesbegriff, die Zeit, ein

Abstraktum der Verknüpfung ist, so wie die Begriffe von den Verknüpfungen aus der Erfahrung der Verhältnisse der Erscheinungen, der Gedanken und der Begriffe von beiden entstehen. Es klingt in der That sonderbar, das Daseyn der Veränderungen, dem Daseyn derjenigen Dinge vorzusetzen, durch welche diese Veränderungen erst entstehen.

Wenn man inzwischen nicht über Worte streiten will, so könnte man allerdings dasjenige, was von Seiten des Erkenntnißvermögens zum Daseyn eines Gedanken nothwendig erfordert wird, einen Begriff a priori nennen. Aber ich verweise hier, auf das, was ich schon oben, bei den allgemeinen Vorstellungen beigebracht habe. Der Vorstellung des Raums und dem Begriffe der Zeit liegt etwas Reelles zum Grunde, was freilich nicht mehr Raum und Zeit genannt werden kann, was in erkennenden Wesen anderer Art auch vielleicht eine ganz verschiedene Vorstellung, einen ganz verschiedenen Begriff hervorbringen würde, aber doch immer reelles und von unserer Erkenntniß unabhängiges Daseyn haben muß.

Raum und Zeit sind daher Dinge, deren zureichender Grund nicht bloß in dem Erkenntnißvermögen, sondern auch in den Gegenständen der Erkenntniß zu suchen ist. Weit entfernt, das Daseyn der Erfahrung zu begründen, setzen sie vielmehr das Daseyn der Erfahrung voraus.

Es ist klar, daß diese Benennungen Herrn Kant's vortrefliche Gedanken in ein falsches Licht stellen, und im Räsonnement gar leicht zu unrichtigen Folgerungen verleiten. Jeder Gedanke ist Resultat der Einwürkung der Verhältnisse der Dinge auf unser Erkenntnißvermögen. Begriffe sind Folgen dieser Veränderung, und können also nicht dem Erkenntnißvermögen an und für sich zukommen. Auch ist offenbar, daß Verstandesbegriffe von den sinnlichen Begriffen abgezogen sind. Die Begriffe von Wesen, Ursache, Wirkung und Zeit würden ohne Gedanken, und diese ohne physische Verknüpfungen gar kein Daseyn haben. In wie fern die hier bestimmte Verstandes-Erkenntniß Erfahrung sei, wird aus folgendem erhellen.

Erfahrung.

In so fern wir uns der Dinge dadurch bewußt sind, daß sie Eindrücke und Veränderungen in unserm Erkenntnißvermögen hervorbringen, erkennen wir sie durch Erfahrung.

Dieses Bewußtseyn der Veränderungen wird entweder unmittelbar durch die Einwirkung der Dinge, oder mittelbar durch die Einwirkung der Vorstellungen und Begriffe derselben hervorgebracht. Die Erfahrung ist also gleichmäßig in die unmittelbare und mittelbare zu unterscheiden.

Das Bewußtseyn der Veränderungen unserer Sinnlichkeit ist sinnliche Erfahrung; das Bewußtseyn der Veränderungen unsers Verstandes ist Verstandes-Erfahrung.

Wenn ein Ding meine Sinne verändert, und ich mir dieser Veränderung bewußt bin, so erfahre ich eine Erscheinung. Wenn ein Ding auf meinen Verstand wirkt, und ich mir dessen bewußt bin, so erfahre ich einen Gedanken.

Die sinnliche Erfahrung ist entweder unmittelbar oder mittelbar. Im ersten Falle ist die Erfahrung anschauend, im zweiten historisch.

Auch der Verstand erfährt entweder unmittelbar oder mittelbar. Man pflegt in dem ersten Falle die Erfahrung intuitive, und im andern empyrische Erkenntniß zu nennen. Wörter, die mit denen, durch welche man die Unterschiede der sinnlichen Erfahrung bezeichnet, gleichnamig sind, und auch seyn können.

In vielen Systemen hat man nur die Erkenntniß durch Sinnlichkeit, nicht aber diejenige durch den Verstand Erfahrung nennen wollen, und ist dadurch zu Folgerungen verleitet worden, die leider überall Verwirrung hervorbringen mußten, weil nun das, was aus dieser Erkenntnißquelle fließt, aus und nach ganz andern und folglich unrichtigen Grundsätzen beurtheilt und hergeleitet ward. Die Ursache davon war eine Verwechselung des Verstandes und der Vernunft.

Durch Vernunft sind wir uns der Dinge durch den Begriff ihrer Verknüpfung, das heißt, ihres zureichenden Grundes bewust. Durch den Verstand erkennen wir die Verknüpfung selbst, und zwar unmittelbar, durch die Einwirkung der Dinge. Da nun der Vernunft nothwendig Verknüpfungen gegeben werden müssen, um aus diesen schliessen zu können, und die Sinnlichkeit keine Kenntniß der Verknüpfungen gewährt, so bleibt nichts anders als der Verstand übrig, durch welchen die Vernunft die nothwendigen Materialien zu ihrem Gebrauche erhalten muß.

Auch ist gewiß, daß blosse Erfahrung ohne allem Vernunftgebrauch nie deutliche Erkenntniß gewähren könne.

Sich eines Dinges bewust seyn, Vorstellungen und Begriffe haben, urtheilen und schliessen, sind Aeusserungen des Erkenntnißvermögens, die eigentlich durch ein so genaues Band verknüpft sind, daß eine fast nie ohne Beihülfe der andern statt finden kann. Keine Vorstellung kann ohne allen Begrif, kein Gedanke ohne alles Urtheil

 erkannt

erkannt werden, und auch die geringfügigste thierische Handlung, die nicht durch ganz unabänderliche Naturgesetze oder Instinkte bestimmt ist, kann nicht anders als durch einen unbewusten Schluß geschehen.

Es sind daher alle die verschiedenen Arten des Erkenntnißvermögens Abstraktionen desselben, die, in so fern wir die Erkenntnißkraft selbst zum Gegenstande unserer Erkenntniß machen, unentbehrlich sind, bei deren Gebrauche wir aber ihren objektiven Zusammenhang nie aus der Acht zu lassen haben.

Anschauende Erfahrung giebt subjektive Gewisheit. Historische Erfahrung giebt historische Gewisheit. Bloße Erfahrung überhaupt überzeugt nur durch Glauben. Vernunft ist der einzige Gewährleister objektiver Gewisheit.

Aber wie man zu gefährlichen Irrthümern verleitet werden kann, wenn man blosse subjektive Erfahrung als einen sicheren Bürgen der Wahrheit ansieht, so würde man sehr unrichtige Begriffe von der Natur unsers Erkenntnißvermögens haben, wenn man die Vernunft von der

Erfahrung unabhängig glaubte. Wie der Verstand keine Verhältnisse wahrnehmen kann, wenn ihm nicht Dinge durch die Sinnlichkeit gegeben sind, so würden Vernunfterkenntnisse ohne Erfahrung gar keinen Gegenstand haben.

Die subjektive Gewisheit wird entweder durch Sinnlichkeit oder durch Verstand gegeben. Im erstern Falle nennen wir die Gewisheit physisch, im andern mathematisch oder demonstrativisch. Aber wie sie beide subjektiver Natur sind, so hat man mit Unrecht einen objektiven Unterschied zwischen ihnen angenommen. Wenn einmal die Geseze der Sinnlichkeit und des Verstandes mit gleicher Gewisheit gegeben sind, wenn es eben so gewiß anerkannt ist, daß der Scharlach eine rothe Farbe hat, als zwei mal zwei vier sind, dann erhalten wir auch durch unmittelbare Erfahrung in beiden Fällen einen gleichen Grad der Gewisheit.

Eine nähere Bestimmung der Geseze des Vernunftgebrauchs, wird auch hier zur Erläuterung dienen, und den wechselseitigen Zusammenhang der Vernunft und Erfahrung beweisen.

Räsonnement.

Wir haben das Vermögen, das Daseyn von Dingen zu erkennen, ohne sie zu erfahren, das heißt, ohne uns einer Veränderung bewust zu seyn, die sie in unserm Erkenntnißvermögen hervorgebracht hätten. Diese Erkenntniß heißt Räsonnement.

In Rücksicht dieser Fähigkeit nennen wir Erkenntnißvermögen Vernunft. Und sonach heißt Räsonnement auch Vernunftgebrauch. Der Vernunftgebrauch besteht darin, daß wir erkennen: Ein Ding ist vorhanden, nicht, weil es erfahren, sondern weil dasjenige Ding vorhanden ist mit welchem es in Verknüpfung steht.

Eine solche Erkenntniß nennt man ein Urtheil, so wie dasjenige, wodurch wir das Daseyn eines Dinges urtheilen, den zureichenden Grund desselben.

Bei allem Räsonnement müssen der Vernunft zwei Dinge gegeben werden, deren Gewis-

wisheit sie voraussezt. Nemlich zuerst die Verknüpfung, nach welcher geurtheilt wird, und zweitens dasjenige Ding, aus dessen Verknüpfung das Daseyn des nicht erfahrnen Dinges erkannt werden soll. Diese Voraussetzungen nennt man Prämissen, so wie die Erkenntniß aus den Prämissen, Schluß.

Diese Prämissen sind nun entweder Erfahrungssätze, oder selbst schon räsonnirte Erkenntnisse. Wenn man aber hier nicht im Zirkel bleiben will, so folgt, daß allem Vernunftgebrauche Erfahrungssätze zum Grunde liegen müssen. Der erste Vernunftgebrauch kann noch keine geschlossene Prämissen voraussetzen, weil diese erst aus jenem entstehen.

Der Vernunftgebrauch ist daher blosses Supplement der Erfahrung, und kann von dem Daseyn der Dinge nie mehr Gewißheit geben, als uns die Erfahrung gewähren kann. Die Gewisheit der Schlüsse steht mit der Gewisheit der Prämissen im genauesten Verhältnisse. Die Täuschung, welche hier die Erkenntniß logischer Verknüpfungen verursacht hat, wird sich in der Folge heben.

Da die Vernunft nichts anders, als das Vermögen zu schliessen ist, und alles Schliessen gegebene Verknüpfungen voraussetzt, so unterscheidet man auch nach Verschiedenheit dieser Verknüpfungen den Vernunftgebrauch.

Die Verknüpfungen sind entweder logische oder physische. Es giebt also ein **logisches** und ein **physisches** Räsonnement.

Die gegebenen Verknüpfungen, aus welchen geschlossen werden soll, sind entweder durch Erfahrung oder durch Vernunft gegeben. Wenn in dem leztern Fall die Prämissen sich auf physische Verknüpfungen beziehen, so gehört das Räsonnement in die **Metaphysick**, weil diese nicht aus erfahrnen, sondern aus geschlossenen physischen Verknüpfungen räsonnirt.

In so ferne man nicht wuste, daß aller Vernunftgebrauch nothwendig Erfahrung voraussezt, hat man diesen Character der Metaphysick gemisdeutet, und sie für eine von der Erfahrung unabhängige Wissenschaft gehalten.

Aber da jeder Vernunftgebrauch gegebene Verknüpfung erfordert, so ist klar, daß es kein Räsonnement durch bloße Vernunft geben könne, und reine Vernunft ist daher nicht anders, als die Fähigkeit des Erkenntnißvermögens, zu schliessen. Nun erkennen wir zwar eine Verschiedenheit der Schlüße in Rücksicht ihrer Form, und die Kenntniß dieser Formen der Vernunft gehört daher allerdings zu den Gegenständen der reinen Philosophie, aber diese Formen sind von den konkreten Schlüssen abgezogen, und in Rücksicht ihrer Gegenstände stützen sich alle Schlüsse auf Erfahrung. Alle Prämissen sind entweder Erfahrungssätze, oder aus Erfahrungssätzen abgezogen oder geschlossen.

Die Erfahrungssätze sind von zweierlei Art. Entweder können sie nur durch Anschauung oder Intuition, oder aber auch durch historische und empyrische Erfahrung erkannt werden. Im ersten Falle sind sie allgemein und evident. Im andern Falle sind sie nicht allgemein, und nur für denjenigen evident, der sie durch unmittelbare Erfahrung erkennt.

Was durch Anschauung erkannt wird, bedarf für den Anschauenden zur Bestätigung der Wahrheit keiner fremden historischen Erfahrung. Nun können logische Verknüpfungen nie anders als durch Anschauung erkannt werden, folglich haben sie auch für jeden Evidenz, und ihre Beweise bedürfen nicht des Beistandes historischer Erfahrung.

Anders verhält es sich mit physischen Verknüpfungen, deren Wahrheit nie allgemein durch Anschauung erkannt werden kann, oder, deren Gebiet, falls jedes Individium nur dasjenige als Wahrheit anerkennen und gebrauchen wollte, was von ihm anschauend erkannt worden ist, äusserst beschränkt bleiben würde, da es unmöglich ist, jedem Individium alle Gegenstände der physischen Verknüpfungen unmittelbar zu geben.

Durch diesen hier angegebenen Unterschied ist man verleitet worden, diejenigen Sätze, die eine allgemeine Evidenz haben, von der Erfahrung unabhängig zu erklären, weil keine Erfahrung allgemein ist. Nun kann aber diese Allgemeinheit bloß durch Anschauung erfahren werden,

und da alle Anschauung Erfahrung ist, so können auch allgemeine und evidente Sätze nur aus der Erfahrung entspringen, obgleich der zureichende Grund davon durch Vernunft erkannt werden muß.

Es wird also aus erfahrnen Verknüpfungen auf nicht erfahrne geschlossen. Zu diesem Schlusse berechtigen wir uns durch folgende Grundsätze:

Wo eine Erscheinung ist, muß auch die damit verknüpfte Erscheinung seyn. Dies ist der Grundsatz der Vernunfterkenntniß aller physischen Verknüpfungen.

Wo ein Begriff ist oder gedacht wird, da muß auch der damit verknüpfte Begriff seyn oder gedacht werden. Auf diesen Grundsatz beruhen alle Demonstrationen logischer Verknüpfungen, so wie beide unmittelbar aus dem Satze des Wiederspruchs fliessen.

Wenn inzwischen alles Räsonnement auf diese Grundsätze eingeschränkt wäre, so würden wir durch die Vernunft immer nur dasjenige er-

kennen, was schon vorher durch Erfahrung bekannt war. Sie würde sonach nur Supplement der unmittelbaren, nicht aber der mittelbaren Erfahrung seyn, und uns nie Dinge lehren können, die überall noch nicht erfahren worden sind. Erfindungen nach Regeln der Vernunft wären demnach unmöglich, und nur zufällige Erfahrung könnte uns das Daseyn neuer und unbekannter Dinge lehren.

Hier liegen wiederum zwei Sätze zum Grunde, welche den Satz des Wiederspruchs zum Bürgen haben.

Der erste dieser Grundsätze ist: Gleiche Dinge haben gleiche Verknüpfung. Auf diesen Satz beruhet alle Aequation, und folglich die ganze Mathematick, so wie durch ihr alle Worterklärungen und Eintheilungen der Gedanken in Begriffe geschehen. Nur durch Aequation können Begriffe von Gedanken, und Begriffe von Begriffen gegeben werden. Nur dadurch ist logisches Räsonnement möglich.

Der zweite Grundsatz ist, daß ähnliche Dinge auch ähnliche Verknüpfung haben.

Auf

Auf diesen Grundsatz beruhet die Analogie, die daher weit wichtiger und unentbehrlicher ist, als man es geglaubt hat, und nur in der Mathematick keine Anwendung verstattet. Sie ist es, welche die Sprache, und folglich unser Begriffensystem, erweitert und bereichert, und durch Analogie erkennen wir Erscheinungen, deren Daseyn uns sonst noch lange, vielleicht immer verborgen geblieben seyn würde.

Wie nur durch Aequation und Analogie neue und nicht erfahrne Dinge gefunden werden können, so ist auch ein Schluß, der uns das Daseyn von Dingen lehrt, die mit den durch die Erfahrung erkannten Dingen weder Gleichheit noch Aehnlichkeit haben, ohne allen Grund und folglich falsch.

Es beruhet daher aller logische Vernunftgebrauch auf Aequation, so wie der physische und metaphysische auf Analogie. In der reinen Philosophie und Mathematick finden nur Gleichungen statt, so wie eine Metaphysick ohne analogische Schlüsse ohne allen Inhalt seyn und bleiben müste.

Keine

Keine Erscheinung ist der andern gleich, und so können es auch ihre Verhältnisse nicht seyn. dem ungeachtet würde ohne Verallgemeinerung der Vorstellungen, Begriffe und Urtheile gar kein Vernunftgebrauch im physischen Felde statt finden. Analogie ist daher das einzige und unentbehrliche Hülfsmittel der Vernunft in der Metaphysick.

Und so haben wir nun auch zwei Maasstäbe, nach welchen Logick und Metaphysick zu richten sind.

So unentbehrlich logisches Räsonnement in der Metaphysick ist, so kann doch nichts dadurch gefunden werden, was objecktive und ausser der Erkenntniß existirende Realität hätte, wenn es nicht auf physische Verknüpfungen angewendet ist.

Und in so fern zwei höchst ähnlichen Dingen doch immer noch etwas zu ihrer Gleichheit fehlen muß, bleibt in dem physischen Gebrauch immer eine Lücke, welche auszufüllen unmöglich ist. Daher die Gewisheit und anscheinende objecktive Noth-

Nothwendigkeit logischer Dinge, daher das Mangelhafte in der Metaphysick.

In so fern aber jedes Räsonnement etwas durch die Erfahrung gegebenes voraussetzt und erfordert, haben auch logische Dinge mit den physischen gleiche objecktive Nothwendigkeit, welches aus folgendem mit mehrern erhellet.

Die Erfahrung lehrt uns nie etwas mehr, als das Daseyn der Dinge, in so fern wir sie erkennen. Wie und warum diese Dinge vorhanden sind, und ob und in wie fern sie nothwendig seyn müssen, auch in so fern wir sie nicht erkennen, kann uns keine Erfahrung lehren. In so fern wir den zureichenden Grund der Dinge kennen, ist Vernunftgebrauch unentbehrlich.

Von allem, was wir durch den Vernunftgebrauch schliessen, muß der zureichende Grund in den Prämissen enthalten seyn. Und da sich alle Prämissen zuletzt auf Erfahrungssätze müssen zurückbringen lassen, so ist klar, daß kein Räsonnement uns eine andere Nothwendigkeit lehren könne, als diejenige der Erfahrung.

Die logischen und mathematischen Wahrheiten scheinen diesem Satze zu wiedersprechen. Man nennt die logische Verknüpfung nothwendig, weil es unmöglich und wiedersprechend ist, das Gegentheil derselben zu denken, und evident, weil jedermann, sobald er sie erkennt, von der Wahrheit derselben überzeugt ist. Im Gegentheil nennt man die physische Verknüpfung zweier Dinge **nicht nothwendig**, weil es nicht unmöglich und wiedersprechend ist, das Gegentheil derselben zu denken, so wie man ihr die Evidenz aus eben demselben Grunde abspricht.

Fast allgemein hat man sich durch die hier angeführten Begriffe zu sehr falschen Schlüssen auf die Natur der Verknüpfungen verleiten lassen. Nicht selten hat man das Nothwendige dem Physischen entgegen gesetzt, das doch nur dem Zufälligen, so wie das Logische nur dem Physischen entgegen stehen kann. Und wie man ferner den Begriff der nothwendigen Verknüpfung übel verstanden hat, so schloß man auch eben so unrichtig auf das Wesen der physischen Verknüpfung. In so fern man das Nothwendige dem Physischen entgegen setzt, bringt man zwei hete-

rogene

rogene Begriffe zusammen, die sich zum Behuf der Analyse nicht unter einem gemeinsamen Begriff bringen lassen. In so fern man dem Nothwendigen mit Recht nur das Zufällige entgegen setzen kann, hat man freilich auch mit Recht auf die Zufälligkeit aller Erfahrungskenntnisse geschlossen. Aber überall hat man den großen und wichtigen Irrthum begangen, den sich sogar Descartes in seinen Beweisen vom Daseyn Gottes zu Schulden kommen ließ, daß man die Nothwendigkeit des Praedikats mit der Nothwendigkeit des Subjeckts verwechselt hat. Man kann mit Recht sagen, daß dieser Irrthum die Hauptursache des verhinderten Fortganges der Philosophie gewesen sei. Aus ihm sind alle die Systeme von Worten entstanden, die oft von sehr guten Köpfen als Sachen angesehen und behandelt worden sind. Er ist es, der die Erfahrung, diese unentbehrliche Führerin zum Tempel der Wahrheit verdächtig gemacht, und als unfähig verschrien, ihren Beweisgründen alle Kraft geraubt, und uns dadurch an den Abgrund eines trostlosen Skepticismus geführt hat.

Die Ursache dieses Irrthums ist hauptsächlich eine Verwechselung des Subjecktiven und

Objecktiven. Die Nothwendigkeit der logischen Verknüpfung ist bloß subjecktiv, und wie diese keinen Schluß auf objecktive Nothwendigkeit erlaubt, so hat man auch fälschlich aus diesem einseitigen Begriffe von der Nothwendigkeit der logischen Verknüpfungen auf die Zufälligkeit der physischen Verknüpfungen geschlossen, und folglich alle Erfahrungskenntnisse der physischen Verknüpfungen für zufällig, ungewiß und unbefriedigend für die Vernunft angesehen.

Sehr viel wird hiebei auf genaue Bestimmung der Begriffe von Möglichkeit, Nothwendigkeit und Evidenz ankommen.

Gewöhnlich nennt man dasjenige möglich, was gedacht werden kann und umgekehrt. Aber schon längst hat sich ein allgemeiner Sprachgebrauch gegen diese einseitige und unvollständige Definition erklärt. Denn wer wird sich erlauben, es für möglich zu halten, daß das Feuer je die Eigenschaften des Wassers erlange, daß der Mensch auch ohne Athemholen und Kreislauf des Blutes leben könne, wer wird, wer darf es für möglich halten, daß ein unmoralischer Mensch aller Besserung unfähig sey? Erklären wir nicht

alle

alle das Gegentheil solcher physischen und moralischen Verknüpfungen für unmöglich? Und ist es nicht klar, daß alle jene einseitige Worterklärungen diesen Streit zwischen Metaphysick und gesunde Vernunft hervorgebracht haben.

Möglich ist, was seyn kann. Nun ist gewiß, daß dasjenige, was den Gesetzen des Verstandes wiederspricht, unmöglich im Verstande existiren kann. Aber es ist eben so gewiß, daß dasjenige, was den Gesetzen der Erscheinungen wiederspricht, unmöglich ausser uns vorhanden seyn könne. Und so unterscheiden wir mit Recht in **physische**, moralische und logische Möglichkeit. Was nach den Gesetzen der Sinnlichkeit und der Erscheinungen seyn kann, nennen wir **physisch möglich**. Was nach den Gesetzen des Verstandes seyn kann, heißt mit Recht **logisch möglich**. Und was endlich, den Gesetzen unserer freien Handlungen entspricht, ist eigentlich diejenige Möglichkeit, die man **moralische Möglichkeit** zu nennen hat.

Wenn wir von diesen Arten der Möglichkeit das Gemeinsame abziehen, so ist und muß dasjenige allgemein **möglich** seyn, was den Gesetzen der Dinge gemäß ist.

 Den=

Denselben Fehler hat man häufig in Erklärung des Begriffs der Nothwendigkeit begangen, da man dasjenige nothwendig genannt hat, von dessen Daseyn der menschliche Verstand das Gegentheil nicht denken kann. Aber offenbar ist dieser Begriff bloß subjecktiv, und kann nur in so fern allgemeine Gültigkeit haben, als wir den menschlichen Verstand als untrüglichen Probierstein der Nothwendigkeit und Zufälligkeit der Dinge ansehen, wozu wir nur dann berechtigt sind, wenn wir der subjektiven Ueberzeugung einen anderweitigen Grund unterlegen.

Nothwendig ist daher dasjenige, dessen Nichtdaseyn unmöglich ist, das heißt, nach der oben gegebenen Erklärung des Wortes, dessen Nichtdaseyn den Gesetzen der Dinge wiederspricht.

Nun lehrt uns zwar unsere subjektive Erfahrung, daß wir das Gegentheil einer logischen Verknüpfung nicht denken können. Aber diese bloße Erfahrung berechtigt uns nicht, sie deswegen für nothwendig zu halten, denn sie giebt uns keinen Grund dazu an die Hand. Nur aus objektiver historischer Erfahrung kann die Vernunft

das Gesetz der Denkkraft, den Satz des Widerspruchs abstrahiren, und diese historische Erfahrung kann wiederum nichts weniger als Begriffe einer objektiven Nothwendigkeit geben. Zwar ist diese Erfahrung die allgemeinste aller Erfahrungen, aber sie ist und bleibt deswegen doch Erfahrung. Und wiederum giebt die subjektive Erfahrung nur in so fern den Begriff der subjektiven Nothwendigkeit, als das aus historischer Erfahrung durch Vernunft anerkannte Gesetz des Verstandes dabei zum Grunde gelegt wird.

Der Begriff der subjektiven Nothwendigkeit ist daher dem Begriffe der objektiven Nothwendigkeit untergeordnet, und die Frage ist daher, ob wir von der objektiven Nothwendigkeit der logischen Verknüpfungen mehr Gewisheit haben, als von derjenigen der physischen Verknüpfungen. Ehe ich aber zur Untersuchung dieser Frage schreite, ist es nöthig, vorher noch den Begriff der Evidenz festzusetzen.

Evidenz heißt diejenige Gewisheit, deren Gegentheil schlechterdings nicht erkannt werden kann. Wo das Gegentheil zu erkennen unmöglich ist, da muß Evidenz seyn.

Diese Worterklärung ist wiederum von der gewöhnlichen verschieden, da man nur das evident nennt, wovon das Gegentheil zu denken wiedersprechend seyn würde. Aber diese Erklärung ist ebenfalls nur auf Erkenntniß der logischen Verknüpfungen anwendbar, so daß man hier im Voraus den physischen Verknüpfungen ihr Urtheil spricht. Denn diese Erklärung sagt nichts weiter, als daß eine physische Verknüpfung deswegen nicht evident seyn kann, weil sie keine logische ist, und diesen Zirkelbeweis wird doch niemand für gültig erkennen wollen.

Die Menschen sind mit der größtmöglichsten Gewisheit überzeugt, daß das Feuer verzehrend sei, daß das Wasser in einem gewissen Grade der Kälte zu Eis werde, daß Licht und Wärme von der Sonne abhängen, daß die Planeten sich in bestimmten Kreisen bewegen, und daß Strafen und Belohnungen sehr wirksame Triebfedern unserer freien Handlungen sind. Und so groß ist der Grad von Gewisheit und Ueberzeugung der Wahrheit solcher physischen Verknüpfungen, daß alle Menschen diese Erkenntnisse zur Regel und Richt-

schnur ihrer wichtigsten Handlungen machen, alle gesellschaftliche Verbindungen und Staatseinrichtungen auf die Gewisheit und Unfehlbarkeit solcher physischen Verknüpfungen gegründet sind und der vernünftigere Theil der Menschen gar bald darin übereinkommt, daß nur ein Wunder, das heißt, eine vom Schöpfer unmittelbar veranstaltete Suspension der Naturgeietze, diese Verknüpfungen aufheben könne. Wer hier einwendet, daß dies nicht von allen physischen Verknüpfungen gelte, daß ein großer Theil derselben sehr lange für wahr gehalten, und am Ende unrichtig befunden worden sey, und wir dies von manchen andern, die wir jetzt mit völliger Ueberzeugung für wahr hulten, noch Gefahr laufen, dem antworte ich, daß noch ein großer Theil logischer Verknüpfungen vorhanden sei, die noch gar nicht zur Kenntniß und Evidenz gebracht sind, daß sehr vieles für logisch verknüpft gehalten wird, was es nicht ist, daß nicht alle Menschen jede logische Verknüpfung zu erkennen im Stande sind, und daß Künste und Wissenschaften, die sich auf die Gewißheit physischer Verknüpfungen gründen, eine hohe Stuffe der Vollkommenheit erreicht haben, inzwischen die Wissenschaft von den logischen

Verknüpfungen der Dinge, Mathematik ausgenommen, noch in ihrer Kindheit ist.

Aber der Hauptbeweis von der Einseitigkeit jener Erklärung fließt aus der Natur des Erkenntnißvermögens. Was kann uns berechtigen, den Begriff der Evidenz nur auf den Verstand einzuschränken? Kann etwa eine sinnliche Erfahrung und zu gleicher Zeit das Gegentheil derselben erfahren werden? Findet hier auch nur der kleinste Unterschied statt? Allerdings ist wahre Evidenz ohne Vernunftgebrauch unmöglich. Aber Verstand und Sinnlichkeit sind einem gemeinsamen Gesetze unterworfen, in so fern durch beide Gegenstände erfahren werden. Und Evidenz ist und kann nichts anders seyn, als Vernunfterkenntniß von der Richtigkeit und Wahrheit der Erfahrungen, sie mögen durch Sinnlichkeit oder durch Verstand geschehen seyn. Beide haben ihren gemeinsamen Grund, durch dessen Erkenntniß uns ihre Wahrheit einleuchtet und überzeugt, und dieser Grund ist in den Gesetzen des gesammten Erkenntnißvermögens enthalten.

Es giebt daher eine Evidenz der Sinnlichkeit, so wie des Verstandes. Vor dem Richterstuhl

stuhl der Vernunft können beide immer nur gleichen Werth haben, da die Gesetze, nach welchen die Vernunft erkennt und richtet, in beiden Fällen durch nichts anders, als durch Erfahrung gegeben werden.

Anschauende Erfahrung durch Sinnlichkeit und Verstand geben beide gleiche subjektive Gewisheit und Nothwendigkeit. Die objektive Gültigkeit davon kann nur durch Vernunft aus dieser Erfahrung geschlossen werden.

Und dieses Schliessen gründet sich immer wiederum auf Verknüpfungen, die uns nur Erfahrung lehren konnte.

Eine nähere Entwickelung der Beweise von dem gemeinschaftlichen Ursprunge aller Kenntnisse, wird auch dasjenige, was hier noch fehlt, ergänzen.

Um die Streitfrage in ihr gehöriges Licht zu setzen, ist es nothwendig zu bestimmen, worauf es hauptsächlich bei derselben ankomme, und folgende Fragen sind es, die einer besondern Erörterung bedürfen.

Haben wir von der objektiven Nothwendigkeit einer logischen Verknüpfung mehr Gewißheit und Ueberzeugung, als von jeder physischen Verknüpfung, und sind beide in dieser Rücksicht wesentlich verschieden?

Sind die Erkenntnißquellen beider Arten von Verknüpfung wesentlich unterschieden?

Wenn man diese Fragen richtig beantworten will, so muß man vor allen Dingen dahin sehen, daß man nie aus einseitigen Grundsätzen folgere, nie das, was nur von einer Art der Verknüpfung gilt, auch auf die andere anwende, sondern überall das Gemeinsame von beiden zu finden suche.

Die Erkenntniß einer physischen Verknüpfung besteht in dem Bewustseyn der Real- oder Causalverbindungen zweier Erscheinungen, das heißt, in dem Bewußtseyn, daß zwei Erscheinungen entweder immer beisammen, oder sich vorhergehend und auf einander folgend, und nie einzeln erscheinen. In so fern diese Erkenntniß durch Begriffe bezeichnet wird, macht sie einen synthetischen Satz aus, welcher daher aus zweien

Begrif-

Begriffen besteht, deren wir uns durch Hülfe der Sinnlichkeit, so wie ihrer Verknüpfung durch den Verstand bewust sind.

Nun entstehen sinnliche Begriffe nicht aus dem Verstande, sondern müssen durch die Sinnlichkeit gegeben werden. Es kann daher jeder dieser Begriffe unter einem andern Verhältnisse und also für sich und ohne die in dem Satze enthaltene Verknüpfung gedacht werden. Der Verstand kann folglich die Verknüpfung der Begriffe des synthetischen Satzes nicht als nothwendig erkennen, da er die einzelnen Begriffe auch ohne diese Verknüpfung als daseyend denken kann.

Die Erkenntniß einer logischen Verknüpfung besteht in dem Bewußtseyn der Wortverbindung zweyer Begriffe, das heißt, in dem Bewußtseyn, daß diese Begriffe entweder die Zeichen eines und eben desselben Gedanken zusammen genommen ausmachen, oder beide denselben Gedanken bezeichnen. Da nun beide Begriffe denselben Gedanken zum Gegenstande haben, oder zum Bewußtseyn des Gedanken erforderlich sind, so kann auch einer nicht ohne dem andern gedacht werden,

den, und folglich muß der Verstand diese Verknüpfung als nothwendig erkennen.

Durch Vergleichung der hier gegebenen Begriffe wird man sehr leicht finden, daß logische und physische Verknüpfung in Rücksicht auf Nothwendigkeit und Zufälligkeit nichts gemeinsames haben, und folglich von der einen nicht gelten kann, was der andern zukömmt. Bei der physischen Verknüpfung ist von der Nothwendigkeit oder Zufälligkeit der Verknüpfung zweier verschiedener Gedanken, und bei der logischen Verknüpfung von der Nothwendigkeit oder Zufälligkeit der Verknüpfung zweier verschiedener Begriffe, die sich aber auf einem und eben denselben Gedanken beziehen, die Rede.

Die Nothwendigkeit, die in diesem letzteren Falle erkannt wird, bezieht sich nicht auf zwei Dinge, die ausser dem Verstande ein reelles Verschiedenes Daseyn hätten, und kann daher auch keine objektive und ausser dem Verstande statt findende Gültigkeit haben.

Es frägt sich nemlich, in wie fern es nothwendig oder zufällig ist, daß eine Erscheinung der andern

andern immer vorhergeht oder folgt, und in wie fern es nothwendig oder zufällig ist, daß zwei gegebene Begriffe einen Gedanken ausmachen und bezeichnen. Und hier ergiebt sich die Antwort sehr leicht.

Erscheinungen und ihre Verhältnisse werden uns durch die Erfahrung gegeben. Diese lehrt uns nichts weiter, als das Daseyn derselben. Ob beide nothwendig vorhanden seyn müssen, ob sie nothwendig in dem erkannten Verhältnisse stehen müssen, darüber kann uns weder diese Erfahrung, noch das darauf gebauete Räsonnement Auskunft geben.

Gerade so verhält es sich mit den logischen Verknüpfungen. Die Gedanken werden durch Erfahrung gegeben oder aus dieser geschlossen. In beiden Fällen erkennen wir nichts als ihr Daseyn. Ob nun die Begriffe einer logischen Verknüpfung zum Daseyn des Gedanken, den sie enthalten, nothwendig sind, ob nicht unter jedem dieser Begriffe, auch nicht etwas anders verstanden, oder durch ihn gedacht werden könne, davon können wir keinen andern Grund angeben,

als die Gesetze unsers Erkenntnißvermögens und der Sprache. Nun möge Sprache, Konvention oder nothwendiger Gang der Natur seyn, so ist so viel gewiß, daß wir von den Gesetzen des letzteren keine Kenntniß haben, die wir in Anwendung bringen könnten. Sprache ist daher einzig und allein Erfahrungssache.

Daß uns die Gesetze unsers Erkenntnißvermögens nur aus der Erfahrung durch die Vernunft bekannt werden konnten, wird in der Folge erwiesen werden.

Wie daher in Erkenntniß physischer Verknüpfungen, Erscheinungen und ihre Verhältnisse durch Erfahrung gegeben oder aus dieser geschlossen werden müssen, so gilt ein gleiches von den Gedanken und Begriffen der logischen Verknüpfungen.

Und so wenig wir im Stande sind, die Nothwendigkeit einzusehen, warum Dinge im Raum und in der Zeit sind, eben so wenig können wir die Nothwendigkeit einsehen, warum Dinge im Erkenntnißvermögen sind. Wir müssen uns in beiden Fällen mit dem Bewußtseyn der

Er-

Erfahrung begnügen. Und diese kann uns keine objektive Nothwendigkeit, weder der physischen noch der logischen Verknüpfung lehren.

In so fern uns die Erscheinungen durch sinnliche Erkenntniß gegeben werden, erfährt der Verstand ihre Verknüpfung, weil diese eine Veränderung in ihm hervorbringt. In so fern wir uns einer physischen Verknüpfung durch Erkenntniß der Gesetze unsers Erkenntnißvermögens und der Erscheinungen bewußt sind, erkennen wir sie durch Vernunft.

In so fern wir aus bloßer empyrischer Sprachkenntniß eine logische Verknüpfung einsehen, erfahren wir sie. Es bringen nemlich die Begriffe eine Veränderung in unserm Erkenntnißvermögen hervor, wodurch wir uns der Verknüpfung bewußt sind. Wenn wir aber Kenntniß der Gesetze des Verstandes und der Sprache haben, so erkennen wir die logische Verknüpfung durch die Vernunft.

Uebrigens ist die Erfahrung einer logischen Verknüpfung, da sie durch Begriffe geschieht,

immer nur von der mittelbaren Art. Bewußtseyn eines Gedanken ohne Begriffe ist schon Bewußtseyn einer Verknüpfung, weil Gedanken nichts anders, als erkannte Verknüpfungen sind. Es könnte leicht seyn, daß man dieses eigne der Erfahrung logischer Verknüpfungen bemerkt, aber über seine Gränzen ausgedehnt, und so die Erkenntniß derselben von aller Erfahrung unabhängig geglaubt habe.

Noch ist zu bemerken, daß wir durch Erfahrung einer logischen Verknüpfung noch keine deutliche Erkenntniß ihrer subjektiven Nothwendigkeit haben. Diese fließt nur aus der Erkenntniß von den Gesetzen des Erkenntnißvermögens und der Sprache, und kann also nur durch Räsonnement erkannt werden. Aber wie ohne Erfahrungsprämissen kein Vernunftgebrauch statt findet, so muß auch empyrische Kenntniß der logischen Verknüpfungen der Vernunfterkenntniß derselben vorhergehen.

Wir erkennen die subjektive Nothwendigkeit eines Dinges dann, wenn das Daseyn desselben mit den Gesetzen des Verstandes in nothwendiger

ger Verknüpfung steht. In so fern wir hier einen Schluß machen, erkennen wir durch Vernunft. In so fern aber dieser Schluß Erfahrungsprämissen voraussetzt, kann diese Vernunfterkenntniß auch nicht von der Erfahrung unabhängig seyn.

Jetzt bleiben mir zum vollständigen Beweise des hier Vorgetragenen noch folgende zwei Stücke zu erörtern übrig. Ob nemlich alle logischen Verknüpfungen nur darin bestehen, daß die Begriffe derselben immer nur entweder einen und eben denselben Gedanken bezeichnen, oder zusammen die Zeichen eines einzigen Gedanken ausmachen? Und zweitens, wie sich die Gewisheit logischer und mathematischer Demonstrationen mit der Ungewißheit physischer und philosophischer Beweise reime, wenn beide eine gleiche Erfahrungsgewisheit haben.

Die Beantwortung der erstern Frage verspare ich bis zur besondern Bestimmung der Urtheile, wo sich ergeben muß, ob es synthetische oder nicht analytische Urtheile gebe, deren Begriffe nicht einzeln und für sich bestehend, gedacht wer-

den können, und ob daher jemals logische Verknüpfungen synthetische Urtheile geben. Die zweite Schwierigkeit wird sich durch nähere Bestimmung desjenigen heben, was zur Vernunft-Erkenntniß physischer und logischer Verknüpfungen erforderlich ist, und wodurch sich diese von der Erfahrungs-Kenntniß unterscheidet.

So viel erhellet aus dem Bisherigen, daß die Nothwendigkeit logischer Verknüpfungen bloß subjektiv oder bedingt sei. In so fern wir durch zwei oder mehrere Begriffe einen Gedanken denken, ist es uns unmöglich und wiedersprechend, eben diesen Gedanken anders, als durch eben diese Begriffe zu denken. Die Verhältnisse dieser Begriffe sind daher nothwendig, in so fern die Gedanken derselben gegeben sind. Aber es ist nichts weniger als nothwendig, daß wir die Gedanken denken. Und es ist eben so wenig nothwendig, daß die Gegenstände derselben vorhanden sind. Wir beurtheilen logische und mathematische Verknüpfungen nach dem Gesetze unsers Erkenntnißvermögens. In so fern uns dieses gegeben ist, müssen wir auch das damit verknüpfte anerkennen. Aber strenge genommen,

men, solte dieses mit dem Erkenntnißvermögen Verknüpfte nur in so fern nothwendig genannt werden, als es das Gesetz unsers Erkenntnißvermögens ist.

Hier hat man sich nun freilich immer zu überreden gewust, daß wir wirklich Begriffe von der Nothwendigkeit dieses Gesetzes hätten. Die Unmöglichkeit zu denken, daß ein Ding zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn könne, hat uns oft genug verführt, zu sagen, daß es selbst Gott unmöglich seyn müsse, das Gegentheil logischer und mathematischer Verknüpfungen hervorzubringen. Aber immer hat man vergessen zu berechnen, daß dieser berühmte Satz des Widerspruchs ein Satz ist, dessen Subjekt durch Erfahrung gegeben worden, und folglich wie alle Gegenstände unserer Erkenntniß in so fern in die Reihe der zufälligen Dinge gehört.

Der Scheingrund, der hier so leicht blendet, ist die Verschiedenheit der Gesetze unsers Erkenntnißvermögens, deren Gemeinsames man übersehen hat. Immer hat man den Satz des Widerspruchs nur in so fern auf das Erkenntnißver-

mögen angewandt, als wir es, einer subjektiven Eintheilung zufolge, Verstand nennen, ohne zu bedenken, daß, was objektive Gültigkeit in Rüksicht auf das Erkenntnißvermögen haben soll, nicht durch subjektive Abstraktion einseitig bestimmt werden müsse. Folgende Entwickelung der Begriffe wird hier näheren Aufschluß geben.

Was uns eine allgemeine mittelbare Erfahrung durch Sinnlichkeit lehrt, erkennen wir für historisch wahr und gewiß. Was uns unsere subjektive unmittelbare Erfahrung lehrt, halten wir, in so fern wir uns unserer gesunden Organe und Denkkraft bewust sind, für ungezweifelt wahr und gewiß, und hat für uns dieselbe Evidenz, die eine logische oder mathematische Wahrheit nur immer haben kan. Es ist uns unmöglich und wiedersprechend, das Ding, dessen Daseyn wir durch gesunde Organe oder, welches einerlei ist, nach den Gesetzen des Erkenntnißvermögens erkennen, zu gleicher Zeit auch als nicht vorhanden zu erkennen. Die Bedingung dieser Evidenz und Gewisheit ist Kenntniß des Gesetzes unsers Erkenntnißvermögens. Objektive Gewisheit entsteht daher aus

an-

anschauender Erfahrung nach den Gesetzen unsers Erkenntnißvermögens. Bewustseyn der Erfahrung durch Vernunft giebt diejenige Evidenz, die keiner fernern Beihülfe fremder Erfahrungen bedarf. Die Vernunft erkennt wiederum unmittelbar die Verknüpfung der Veränderung unsers Erkenntnißvermögens mit den Gesetzen desselben. Und diese Gesetze können wir wiederum nur durch Erfahrung erlangen. Nur diese kann uns gelehrt haben, daß der Scharlach in allen Augen dieselbe Veränderung hervorbringe, und daß das Feuer alle Menschen erwärme, weil wir diese Eigenschaften schlechterdings nicht als nothwendig weder aus den Dingen noch aus der Natur unserer Organe erklären und herleiten können.

Ein Gleiches gilt von der Erfahrung physischer Verknüpfungen durch den Verstand. Aber hier hat man nun immer das Schwierige und Unzuverläßige der Erfahrungs-Beweise physischer Verknüpfungen den sichern und untrüglichen Beweisen logischer Wahrheiten entgegengesetzt und daraus nicht nur auf eine wesentliche Verschiedenheit der dazu erforderlichen Grundsätze der Erkenntniß, sondern überhaupt auf eine allge-

meine Ungewisheit physischer Verknüpfungen geschlossen. Und doch läßt sich dieser Trugschluß so leicht aufdecken, daß es unbegreiflich ist, wie man ihn nicht längst dafür erkannt hat.

Eine logische Verknüpfung besteht, was den Inhalt derselben betrift, aus einem Gedanken, und in Rücksicht auf Form, aus zweien oder mehreren Begriffen, die sich nur auf den einen Gedancken beziehen. Was ist also nothwendiger, als daß ein Begriff nicht ohne dem andern gedacht werden könne, da beide den Gedanken ausmachen? Um das Gegentheil einer solchen Verknüpfung zu denken, müsten wir den Gedanken, den wir denken, auch zu gleicher Zeit nicht denken können, und das ist dem Gesetze unsers Erkenntnißvermögens entgegen. Sobald wir uns daher dieses Gesetzes bewust sind, ist es auch natürlich, daß uns eine logische Verknüpfung evident und gerade so und nicht mehr und nicht weniger evident seyn muß, als es uns unmöglich ist, die rothe Farbe zu gleicher Zeit als grün zu erkennen, wenn wir uns des Gesetzes des Empfindungs-Vermögens und der Erscheinungen bewust sind.

Die deutliche Erkenntniß einer logischen Verknüpfung entsteht daher aus dem Bewustseyn des Gesetzes unsers Erkenntnißvermögens, nach welchem es unmöglich und wiedersprechend ist, einen Gedanken, den wir denken, zu gleicher Zeit auch nicht zu denken.

Wie gelangen wir nun zur Erkenntniß dieses Gesetzes unsers Verstandes, daß wir dasjenige, was zum Daseyn eines Gedancken gehört, nicht auch zu gleicher Zeit als nichtdaseyend denken können?

Um zu erkennen, daß zwei Begriffe in logischer Verknüpfung stehen, müssen wir wissen, daß beide nur einen Gedanken ausmachen, und dies erkennen wir, wenn es uns unmöglich ist, einen Begriff ohne dem andern zu denken, so bald wir sie beide erkennen. Aber dies Kriterium an und für sich und durch blosse subjektive Erfahrung gegeben ist nicht hinreichend, weil unser Verstand irren kann, und wir leicht zwei Begriffe für logisch verknüpft halten können, die es nicht sind. Es wird daher ausser dieser subjektiven Erfahrung, daß ein Begriff nicht ohne dem andern gedacht werden kann, noch ein an-

derweitiger Bürge für die Wahrheit ihrer logischen Verknüpfung erfordert. Woher nehmen wir nun diesen Bürgen, und was giebt ihm seine Beglaubigung? Wenn es nicht anschauende Erfahrung ist, die hier genügt, was kann es sonst für eine Quelle der Gewisheit geben?

Gemeiniglich beruft man sich hier auf den Saz des Wiederspruchs, aber niemand wird läugnen, daß dieser Saz nicht ein räsonnirter oder geschlossener Saz sei. Und da alle Vernunftsäze aus Prämissen geschlossen werden müssen, die doch zulezt auf Erfahrungen gehen, so ist klar, daß auch dieser Saz nur Frucht der Erfahrung seyn kan. Und ich frage, ob nicht die Erkenntniß dieses Sazes die allgemeinste Erfahrung voraussezt, ob er nicht immer die Frucht einer sehr hohen Kultur sei, und ob er je bei rohen Völkern, ja nur bei ungelehrten Menschen in sehr kultivirten Ländern angetroffen werde. Das, was diesen Saz begründet, liegt freilich in dem Erkenntnißvermögen aller Menschen, aber die deutliche Erkenntniß dieses Begründenden konnte erst nach langwieriger Erfahrung gefunden werden. Ehe der Saz des Wiederspruchs bestimmt

und

und als Regel anerkannt war, musten die Gedanken erst sehr oft gedacht und die Zeichen derselben erst durch Bildung der Sprache bestimmt und fixirt werden, ehe man sich über logische Verknüpfungen einverständigen konnte. Und nur jetzt, da dieses Gesetz als allgemeine Richtschnur anerkannt ist, da die Sprache ihre Gesetze und Regeln erhalten hat, können wir durch blosses Räsonnement das ganze Gebiet aller logischen und mathematischen Verknüpfungen befassen und erkennen. Was nun in logischer Folge dieses Satzes bewiesen werden kann, bedarf zu seiner Bestätigung freilich keiner weiteren Erfahrung mehr, obgleich auch hier, um wenigstens für Sprach- und Rechnungs-Fehler sicher zu seyn, Erfahrung noch immer Probierstein bleiben muß, besonders da, wo die Zeichen der Gedanken nicht, wie bei Mathematik, durch Zahlen und Figuren vor allem Misverstande gesichert werden können.

Wie daher nur Erfahrung Vernunft, Erkenntniß von den Gesetzen des Empfindungs-Vermögens und der Erscheinungen möglich machen konnte, so ist es auch nur Erfahrung, durch deren Hülfe wir zur Kenntniß der Gesetze des

Denkens,

Denkens und der Begriffe gelangt seyn können. Und wie es uns unmöglich und wiedersprechend ist, das, was wir empfinden, zu gleicher Zeit auch nicht zu empfinden, so ist es uns auch unmöglich und wiedersprechend, das, was wir denken, zu gleicher Zeit auch nicht zu denken. Die Erfahrung logischer Verknüpfungen hat uns die Gesetze der Gedanken und der Sprache, und die Erfahrung physischer Verknüpfungen hac uns die Gesetze der Empfindungen und der Erscheinungen kennen gelehrt. Man wende nicht ein, daß die Erfahrung der erstern sicherer, allgemeiner und einleuchtender sei, als diejenige der letzteren. Wir Philosophen besonders solten diese Vergleichung scheuen. Eine grosse Menge physischer Verknüpfungen sind durch ihren hohen Grad von Gewisheit eine Quelle von Wissenschaften, Künsten und Handwerken geworden, ohne welche unsere magere Philosophie wohl schwerlich ein Daseyn haben würde. Und ein Räsonnement, welches auf physische Verknüpfungen dieser Art gegründet ist, muß eben so sicher und gewiß seyn, als die strengste mathematische Berechnung, ob gleich hier der Unterschied statt findet, daß das Räsonnement physischer Verknüpfungen einer

Menge

Menge von Schwierigkeiten unterworfen ist, welche die logischen Verknüpfungen nicht drücken, und die hauptsächlich daher entstehen, daß das, was der Vernunft gegeben seyn muß, im ersten Falle nicht immer durch hinreichende Erfahrungen bestätigt ist.

Aber schon oben ist angemerkt, daß, um der Richtigkeit und Wahrheit seiner Empfindungen sicher zu seyn, man sich bewust seyn müsse, gesunde Organe zu haben, man aus der Erfahrung wissen müsse, daß wir richtig empfinden. Ein Gleiches ist beim Denken nothwendig. Ein Gelbsüchtiger würde unrichtige Begriffe von den Gegenständen des Gesichts erhalten, ein Thor und Wahnsinniger würde gegen den Satz des Wiederspruchs räsonniren. Und überhaupt ist alle Ueberzeugung aus blosser Erfahrung, sie möge durch Sinnlichkeit oder durch Verstand geschehen, nichts weiter als Glaube. Objektive Gewisheit kann nur aus Gründen fliessen. Sobald wir deutliche Erkenntniß von der natürlichen Beschaffenheit unserer Sinne, unsers Verstandes und unserer Vernunft haben, und danach unsere Erfahrungen schätzen und abmessen

ist uns auch unsere subjektive Ueberzeugung Bürge für die Wahrheit unserer Erkenntniß.

Diese deutliche Erkenntniß von den Gesetzen des Erkenntnißvermögens ist nun freilich ein Werk der Vernunft. Aber man merke wohl, daß diese Erkenntniß von den Gesetzen des menschlichen Erkenntnißvermögens immer nur aus der Erfahrung geschöpft seyn kann. Denn wo ist uns irgend ein Merkmal gegeben, daß unser Erkenntnißvermögen und folglich die Gesetze derselben nothwendig vorhanden seyn müssen? Alles was wir von der Natur und Beschaffenheit unsers Erkenntnißvermögens wissen, besteht darin, daß wir uns des Daseyns der Dinge in so fern bewust sind, als es uns unmöglich ist, zu gleicher Zeit das Nichtdaseyn derselben zu erkennen.

Aber, wendet man ein, wir erkennen durch Erfahrung nichts weiter als das reine Faktum des Daseyns eines Dinges, und die Erkenntniß eines zureichenden Grundes von dem was wir erfahren, muß daher einen von der Erfahrung verschiedenen und unabhängigen Ursprung haben. Dieser zureichende Grund ist aber nichts anders,

als

als dasjenige, wodurch das Daseyn eines Dinges möglich ist, und zu diesem Begriffe können wir immer nur durch Vergleichung, Abstraktion und Verallgemeinerung des Erfahrnen gelangen. Und nur in so fern wir dies können, haben wir Vernunft.

Man sage nicht, daß logische Verknüpfungen Wahrheiten sind und bleiben, wenn sie auch nicht gedacht werden. Dies heißt nichts anders, als Gedanken würden Gedanken bleiben, wenn sie auch nicht gedacht würden. Oder wenn man auch sagen wolte, daß das Reelle, welches den Gedanken entspricht, vorhanden seyn würde, wenn wir uns dessen auch nicht bewust wären, so würde doch hieraus keinesweges die Nothwendigkeit dieses Reellen folgen, denn diese Nothwendigkeit bezieht sich bloß auf unser Erkenntnißvermögen. In so fern wir uns des Reellen bewust sind, ist die Erkenntniß davon nothwendig. Aber wie das Bewustseyn dieses Reellen nicht nothwendig ist, so wissen wir auch nicht, ob das Reelle an und für sich nothwendig vorhanden seyn müsse.

Eben so wenig folgt aus dem gewöhnlichen Einwurfe, daß es unmöglich sei, daß ein Erkenntnißvermögen nicht nach diesem Gesetze existire,

stire, sondern daß der Satz des Widerspruchs nothwendig Norm und Gesetz aller erkennenden Wesen seyn müsse. Denn dies heißt wiederum nichts anders, als Erkenntniß kann nicht zu gleicher Zeit nicht Erkenntniß seyn. Sobald wir einmal deutlich erkannt haben, was Erkenntniß ist, muß es uns auch unmöglich seyn, das Gegentheil davon Erkenntnis zu nennen. Oder kürzer, so bald wir erkennen, ist es uns unmöglich, zu gleicher Zeit auch nicht zu erkennen. Jeder Gedanke würde aufhören derselbe Gedanke zu seyn, wenn er auch anders gedacht werden könnte.

Die Erfahrung lehrt uns also, daß wir von demjenigen, was wir auf uns wirkend empfinden und denken, nicht zu gleicher Zeit das Gegentheil empfinden und denken können. Aus diesem der Sinnlichkeit und dem Verstande gemeinschaftlichen durch die Erfahrung erkannten Gesetz abstrahiren wir, daß weder die Dinge ausser uns noch die Dinge in uns seyn und zu gleicher Zeit nicht seyn können, und so kommen wir durch fernere Abstraktion zu dem Satze, daß ein Ding nicht zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn könne.

Da

Da der Satz des Widerspruchs der Gewährleister aller logischen Verknüpfungen und dennoch empyrischen Ursprungs ist, so folgt, daß alle unsere Kenntnisse, von welcher Art sie auch seyn mögen, keine andere Gewisheit als diejenige der Erfahrung haben können.

Setzt man nun die Erfahrungs-Kenntnisse als gewisse Prämissen voraus, so folgt freilich aus solchen gegebenen Prämissen alles dasjenige, was damit in logischer Verknüpfung steht, unmittelbar und bedarf als Wahrheit keiner ferneren Erfahrung.

Wie daher Verstand von Sinnlichkeit, so unterscheidet sich Vernunft von Erfahrung. Ohne Sinnlichkeit ist keine Verstandes-Erkenntniß, ohne Erfahrung keine Vernunft-Erkenntniß möglich, ob gleich wir beiden durch die Abstraktion ihren besondern und eigenen Kreiß anweisen. In so fern wir auf das blosse Bewüstseyn der Eindrücke sehen, die Erscheinungen und Begriffe in uns hervorbringen, erfahren wir. In so fern wir uns derjenigen Erscheinungen und Begriffe bewust sind, die mit den erfahrnen in Ver-

knüpfung stehen, erkennen wir durch die Vernunft.

Und wie die Erkenntniß einer physischen Verknüpfung durch den Verstand ohne vorhergegangene Erkenntniß der Erscheinungen durch Sinnlichkeit gar nicht möglich seyn würde, so sind wir auch nicht im Stande, durch blosse Vernunft etwas objektiv Reelles zu erkennen.

Auch ist dies dem scharfsinnigen Kant nicht entgangen, nur daß er Vorstellungen, Begriffe und Urtheile nicht als Resultate und Abstraktionen, sondern als Bedingungen und Gesetze ansieht, deren Daseyn demjenigen der Erkenntniß als Ursache vorhergeht, und von demselben unabhängig ist. Aber so könnte und müßte man überhaupt das Daseyn der Vernunft von dem Daseyn des Verstandes und der Sinnlichkeit unabhängig erklären, welches doch der objektiven Einheit des Erkenntnißvermögens, die Herr Kant gewiß nie hat läugnen wollen, geradezu widerspricht. Wie Erscheinungen und ihre Verhältnisse Gegenstände der Sinnlichkeit und des Ver-

standes seyn müssen, so ist Erfahrung nothwendiger Gegenstand der Vernunft.

Uebrigens wiederhole ich, daß der Satz des Widerspruchs weit allgemeiner ist, als man gewöhnlich glaubt, weil er Gesetz nicht nur für eine Modifikation, sondern für das ganze Erkenntnißvermögen ist. Was wir durch Sinnlichkeit als vorhanden empfinden, können wir nicht zu gleicher Zeit als nicht vorhanden empfinden; was wir durch Verstand als vorhanden denken, können wir nicht zu gleicher Zeit als nicht vorhanden denken; was wir durch Vernunft als vorhanden urtheilen, davon kann man nicht zu gleicher Zeit das Gegentheil schliessen. Nur hüte man sich, diese Grade des Erkenntnißvermögens zu verwechseln. Denn allerdings kann man das Gegentheil von dem denken, was man empfindet, und das Gegentheil von dem urtheilen, was man denkt.

Es ist daher ausgemacht und gewiß, daß wir keine andere Nothwendigkeit erkennen, als diejenige des Bewüstseyns, in so fern wir entweder erfahren oder durch Vernunft erkennen.

Erkenntniß findet nur in so fern statt, als Erkenntnißvermögen und Dinge gegeben sind. Ob und in wie fern beide an und für sich nothwendig vorhanden seyn müssen, wird uns Sterblichen hienieden auf immer verborgen bleiben.

Wir erfahren, daß gewisse Dinge immer dieselbe Veränderung in unsern äussern Sinnen hervorbringen und wir uns folglich eines und eben desselben Dinges immer auf eine und eben dieselbe Art bewust sind; wir erfahren ferner, daß gewisse Dinge nie anders als in Verknüpfung erscheinen, und wiederum andere Dinge nicht anders als in Verknüpfung gedacht werden können. Nie haben wir das Gegentheil solcher Veränderungen zu gleicher Zeit, nie das Gegentheil solcher Verknüpfungen zu gleicher Zeit wahrgenommen, und alle Erkenntniß würde verloren gehen, wenn uns darüber, was wir unmittelbar nach den Gesetzen unsers Erkenntnißvermögens erfahren, irgend ein Zweifel übrig bleiben könnte.

Wir erkennen mit der lebhaftesten Ueberzeugung, daß dasjenige, was wir mit gesunden Augen sehen, von allen Menschen, deren Seh-

werkzeuge ihre natürliche Beschaffenheit haben, eben so und auf keine andere Art gesehen werden müsse. Wir erkennen mit gleicher Gewisheit, daß alles dasjenige, was durch gesunden Verstand als wahr und richtig erkannt wird, auch von allen vernünftigen Menschen für wahr und richtig erkannt werden müsse.

Die Erfahrung lehrt uns, daß zwei Dinge ausser uns so beisammen sind, daß eins nie ohne das andere in der **Natur** erscheint; eben diese Erfahrung lehrt, daß zwei Dinge **in** uns so beisammen sind, daß eins nie ohne das andere **in dem Verstande** der Menschen gedacht wird. **Warum** wir das Daseyn der Dinge, die auf unser Erkenntnißvermögen wirken, nothwendig erkennen müssen, **warum** die Dinge ausser uns in physischer Verknüpfung stehen, **warum** der menschliche Verstand das Mannichfaltige eines und eben desselben Gedanken nicht einzeln und für sich bestehend denken kann, kurz, **warum** ein Ding nicht zu gleicher Zeit seyn und auch nicht seyn kann, und noch kürzer, **warum** ein Ding ist, das da ist, bleibt uns gleich unbekannt. Daseyn aller dieser Gesetze erfahren wir, und

jenseits dieser Erfahrung liegen Träume und Hirngespinste.

Die Vernunft thut daher nichts anders, als daß sie die Verknüpfung des Erfahrnen mit den Gesetzen des Erkenntnißvermögens wahrnimmt, so wie ihr beides gegeben werden muß, und sie an und für sich nichts als Fähigkeit ist.

In so fern nun ohne Erkenntnißvermögen keine Erkenntniß statt finden kann, und die Gesetze desselben nothwendig jede Erfahrung als Mitursache begründen, ist man verleitet worden, das auf Erkenntniß der Gesetze anzuwenden, was nur von den Gesetzen an und für sich gilt. Aber dieser Unterschied ist sehr wesentlich. Die Gesetze der Erkenntniß müssen freilich der Erkentniß selbst vorhergehen, aber die Erkenntniß dieser Gesetze kann immer nur durch Erfahrung geschehen, und der Vernunft als Gegenstand gegeben werden.

Wie man fälschlich in Rücksicht auf objektive Gewisheit einen wesentlichen Unterschied zwischen logischen und physischen Verknüpfungen gemacht hat, so war es auch natürlich vorauszusetzen,

daß

daß der menschliche Verstand beide auf eine zwiefache Art und nach zwei verschiedenen und von einander unabhängigen Grundsätzen wahrnehme. Und so hat man den logischen Verknüpfungen den Satz des Wiederspruchs, so wie den physischen den Satz des zureichenden Grundes als Norm und Grundsatz vorgesetzt. Diese Behauptung hatte um so mehr Schein, je mehr man sich berechtigt glaubte, den subjektiven Unterschied zwischen Verstand und Sinnlichkeit, als objektiv existirend anzunehmen. Wenn man aber auf die objektive Einheit unsers Erkenntnißvermögens Rücksicht nimmt, und jene Grundsätze genau zergliedert, so wird man finden, daß der eine dieser Grundsätze zu einseitig erklärt worden, daß der andere aus diesem folge, und durch diesen bewiesen werden könne, und daß es daher, so wie nur eine Erkenntnißkraft, auch nur einen Grundsatz der menschlichen Erkenntniß gebe.

Die Verknüpfung zweier Dinge besteht darin, daß das Daseyn des einen Dinges, unabhängig von dem andern und für sich bestehend, entweder nicht durch Hülfe der Sinnlichkeit erfahren, oder durch den Verstand nicht gedacht werden könne.

Hieraus folgt unmittelbar der Satz des zureichenden Grundes: Dasjenige, was zum Daseyn eines Gedanken gehört, muß als verknüpft mit demselben erkannt werden. Dasjenige, was zum Daseyn einer Erscheinung gehört, muß gleichmäßig als verknüpft mit derselben erkannt werden.

Das Gemeinsame von beiden Sätzen ist: Das, was zum Daseyn eines Dinges gehört, kann nicht zu gleicher Zeit auch nicht da seyn. Und so folgt nach den strengsten Regeln der Logik, daß der Satz des zureichenden Grundes durch den Satz des Widerspruchs bewiesen werden müsse, und daß der Satz des Widerspruchs allgemeines Gesetz der menschlichen Erkenntniß sei. Warum können wir einen Gedanken, den wir denken, nicht auch zu gleicher Zeit nicht denken? Aus demselben Grunde, warum wir das, was wir empfinden, nicht auch zu gleicher Zeit nicht empfinden können. Beides ist uns unmöglich, und wir erkennen es daher als ein Gesetz des Erkenntnißvermögens. Das Daseyn dieses Gesetzes erkennen wir aus dem Gebrauch dieses Erkenntnißvermögens. Und da aller Vernunftgebrauch Erfahrung voraussetzt, beide aber die einzigen Wege

ge der Erkenntniß sind, so kann auch Erfahrung nur die Prämissen liefern, aus welchen das Gesetz geschlossen wird. Der Begriff vom Satze des Widerspruchs steht in nothwendiger Verknüpfung mit dem Bewußtseyn unsers Erkenntnißvermögens, und da das Bewußtseyn unsers Daseyns offenbar empyrischen Ursprungs ist, so muß es auch die Kenntniß von dem Gesetze unsers Erkenntnißvermögens seyn. Der Satz des Widerspruchs ist das Gemeinsamste aller möglichen Urtheile, Gedanken und Empfindungen. Wir erkennen seine Nothwendigkeit, so bald wir Bewußtseyn von Dingen haben. Er ist die Bedingung unserer Erkenntniß, welche ohne ihn unmöglich seyn würde. Und diese Unmöglichkeit erfahren wir, so oft wir empfinden, denken und urtheilen. Er ist daher auch keines fernern Beweises, als desjenigen der unmittelbaren Erfahrung fähig. So bald man seine objektive Wahrheit darthun will, bleibt nichts, als historische Erfahrung übrig, daß das Erkenntnißvermögen aller Menschen diesem Gesetze getreu bleibt. Wir halten es für nothwendig, daß sich ein gesundes Erkenntnißvermögen des Daseyns der Dinge bewußt seyn müsse, die auf dasselbe Eindrücke ma-

Bayerische Staatsbibliothek München

chen, nicht weil wir diese Eigenschaft als noth- wendig verknüpft mit der menschlichen Seele er- kennen, sondern weil eine allgemeine Erfahrung nie das Gegentheil lehrt.

Wenn aus dem Bisherigen erhellet, daß Vernunft und Erfahrung zwei verschiedene Er- kenntnißarten sind, so hoffe ich zugleich die irri- gen Begriffe von ihrer gegenseitigen Unabhängig- keit aus dem Wege geräumt zu haben. Ein Stein des Anstosses, der den Weg zur Wahrheit versperrte, und zu beiden Seiten auf Abwege führte. Denn daher ist es gekommen, daß die- ser nur Erfahrungskenntnisse, und jener nur Vernunftgebrauch gelten lassen wollte. Immer ist der Irrthum daher entstanden, daß man sub- jektiven Eintheilungen und Unterschieden ein wirkliches objektives und für sich als unterschieden bestehendes Daseyn untergeschoben hat. Daß das Gegentheil der erfahrnen Veränderungen un- serer Sinnlichkeit und unsers Verstandes nicht zu gleicher Zeit erfahren werden könne, ist, wie unmittelbar folgt, Erfahrungssache. Daß wir diese allgemeine Erfahrung als Gesetz anerkennen, ist Sache der Vernunft. Und dies ist der erste

Schritt,

Schritt, den das Erkenntnißvermögen in seiner neuen Sphäre macht. Nun erst, da dieses Gesetz anerkannt ist, kann das Erkenntnißvermögen, auch ohne Erfahrung das Daseyn derjenigen Dinge erkennen, die mit diesem Gesetze in Verknüpfung stehen. Nun erst ist Vernunfterkenntniß möglich.

Und so ergiebt sich auch die Ursache des Streites über Vernunft und Erfahrung. In so fern wir durch Erfahrung nichts weiter, als Bewußtseyn der Eindrücke von den Gegenständen der Erkenntniß verstehen, kann diese freilich gar keine deutliche Erkenntniß, und folglich auch gar keine Gewißheit gewähren. Aber eben das Bewußtseyn der Allgemeinheit einer Erfahrung erhöhet das Erkenntnißvermögen zur Vernunft. Durch Vernunft müssen daher die Gesetze des Erkenntnißvermögens und der Dinge gegeben werden, aber dies heißt nichts anders, als durch Vernunft muß erkannt werden, daß die Erfahrung allgemein, und folglich Gesetz ist. Die Rückwirkung des Erkenntnißvermögens auf die erfahrnen Eindrücke ist eigentlich Sache der Vernunft. Da aber diese Rückwirkung immer zugleich in den

Eindrücken gegründet ist, so kann die Vernunft auch nirgends von der Erfahrung unabhängig seyn. Vergleichen, abstrahiren, verallgemeinern sind diejenigen Aeusserungen des Erkenntnißvermögens, die bei dem Menschen durch Hülfe der Sprache zu einem vorzüglich hohen Grade getrieben werden können, davon der zureichende Grund aber immer nicht nur in dem Erkenntnißvermögen, sondern auch in den Gegenständen der Erkenntniß enthalten ist.

Aus allen diesen ergiebt sich nun auch leicht die Ursache der Sicherheit und Gewißheit in der Erkenntniß logischer Verknüpfungen, die so häufig bei den physischen fehlt. Nur unmittelbare eigne Erfahrung von dem Zusammenhange der Dinge mit den durch die Vernunft anerkannten Gesetzen des Erkenntnißvermögens und der Dinge kann uns überzeugende Gewisheit geben. Was durch diese erkannt wird, halten wir nach diesen Gesetzen für nothwendig wahr, es möge physische oder logische Verknüpfungen betreffen, weil es uns eben so unmöglich und wiedersprechend ist gegen unsere Empfindung zu empfinden, als gegen unsere Gedanken

zu denken. Nun kann jede logische Verknüpfung in unmittelbare Erfahrung gebracht werden. Jede Demonstration derselben, die ihre nothwendige Verknüpfung mit dem Satze des Wiederspruchs zeigt, läßt uns ihr Daseyn unmittelbar erfahren, und wer daher diesen Zusammenhang erkennt, braucht weiter keinen Bürgen zur Gewährleistung ihrer Wirklichkeit, als seine eigene Ueberzeugung. Nicht so bei physischen Verknüpfungen; so lange diese nicht in unmittelbare Erfahrung gebracht sind, hat ihre Erkenntniß nur historische Gewißheit, und dieß muß natürlich bei den meisten derselben der Fall bleiben, weil ein und eben derselbe Mensch aus verschiedenen Ursachen unmöglich das Mannichfaltige der Erscheinungen in sinnliche Erfahrung bringen kann. So bald eine physische Verknüpfung unmittelbar erfahren ist, sind wir von ihrer subjektiven Nothwendigkeit eben so gewiß, als vom Satze des Wiederspruchs selbst überzeugt.

Aber wie eine wiederholte Erfahrung dazu gehört, um bestimmen zu können, ob zwei Erscheinungen, die beständig zusammen erscheinen, wirklich in Realverbindung stehen, so ist nicht weniger

niger eine wiederholte Erfahrung nothwendig, um sich von der Wahrheit einer logischen Verknüpfung zu überzeugen. Dies heißt nun aber nichts anders, als genau untersuchen, ob auch wirklich die gegebene logische Verknüpfung durch den Satz des Wiederspruches erwiesen werden könne. Und wie uns bei physischen Verknüpfungen unsere Sinne täuschen, und zu falschen Vorstellungen Anlaß geben können, so geschieht es nicht selten, daß wir mit den Wörtern nicht immer ganz denselben Sinn verbinden, den wir den Gesetzen der Sprache und unserer Gedanken nach, damit verbinden sollten. Und so muß überall wiederholte und vervielfältigte Erfahrung allen unsern Kenntnissen dasjenige Siegel der Gewisheit und Nothwendigkeit aufdrücken, das sie im Namen der Natur zur Gewährleistung für die Wirklichkeit der Dinge zu führen berechtigt ist.

Man sieht leicht, daß die Hauptursache des ganzen Streites in der vernachläßigten Bestimmung des Wortes Erfahrung liegt, und daß man häufig unmittelbare oder anschauende Erfahrung mit der mittelbaren oder der historischen Erfahrung verwechselt und Verstandeserfahrung nicht

von der sinnlichen Erfahrung unterschieden habe. Der Anker aller Gewißheit ist freilich mittelbare oder historische Erfahrung, weil nur durch diese die Gesetze des Erkenntnißvermögens und der Dinge gegeben werden können. Wenn diese aber einmal als gewisse Wahrheiten zum Grunde gelegt sind, dann giebt die anschauende oder subjektive Erfahrung von dem, was mit diesen Gesetzen in Verknüpfung steht, verhältnißmäßige Gewißheit, die wir dann gewöhnlich nicht mehr Erfahrungs-Gewißheit, sondern apodicktische Gewißheit nennen, weil es uns unmöglich und wiedersprechend ist, das Gegentheil solcher Erkenntnisse zu erkennen.

Historische und empyrische Kenntniß ist also das Fundament aller Gewißheit. Durch diese werden die Gesetze des Erkenntnißvermögens und der Dinge gegeben, und nur in so fern wir von diesen durch **Induktion** gegebenen Gesetzen ausgehen, können wir das, was wir nach diesen Gesetzen durch **unmittelbare Erfahrung** erkennen, für **objektiv** gewiß halten.

Aber wiederum ist unläugbar, daß das bloße Erfahren ohne Gebrauch der Vernunft gar nicht

menschliche Erkenntniß seyn würde. Nur das Bewustseyn der Richtigkeit und Allgemeinheit der Erfahrung ist es, die uns Genuge leistet. Und diese Befriedigung kann uns nur die Vernunft geben.

Und dieses Vernunftvermögen ist Folge der Erfahrungsfähigkeit. Das menschliche Erkenntnißvermögen besteht in der Fähigkeit, sich der sinnlichen Eindrücke bewust, und die Verschiedenheit und den Zusammenhang dieser Eindrücke gewahr zu werden. Dies leztere ist eine Folge der wiederholten Erfahrung, wodurch wir auf das einzelne Mannichfaltige eines jeden Eindrucks aufmerksam werden, und es nun aus Beweggründen, die aus dem Erhaltungstriebe fliessen, wiederum zu besonderen Gegenständen unserer Erfahrung machen. Wenn wir auf diesem Wege Verknüpfungen erkennen, die durch eine allgemeine Erfahrung bestätigt werden, so nennen wir diese Erfahrungen Gesetz. Geschieht diese Erfahrung durch Sinnlichkeit, so giebt sie uns die Gesetze der Erscheinungen; durch den Verstand erhalten wir die Gesetze der Gedanken. So bald wir diese Gesetze als Gesetze anerkennen,

thun

thun wir dies aus dem Grunde der Allgemeinheit und folglich durch die Vernunft, deren erste Schritte freilich eben so unsicher seyn müssen, als diejenige der blossen Erfahrungskenntniß, die aber nach und nach durch mehrere Erfahrungen genährt, sich hoch über ihre Pflegerin emporschwingt und sich nur zu oft ihrer Abkunft schämt. Und nun können wir aus der Kenntniß dieser Gesetze zur Kenntniß von Dingen gelangen, die keine Erfahrung gelehrt hat, und oft nicht lehren kann. Alle Erscheinungen und Gedanken, die mit denjenigen Gleichheit und Aehnlichkeit haben, deren Verknüpfung wir als Gesetz anerkennen, müssen auch nothwendig gleiche und ähnliche Verknüpfungen haben, weil das Gegentheil davon den Gesetzen der Dinge und des Erkenntnißvermögens wiederspricht, und wir folglich gezwungen sind, so und nicht anders zu erkennen.

Wie daher kein Vernunftgebrauch ohne gegebene Gesetze statt finden kann, so können diese Gesetze auch nur durch Erfahrung gegeben werden, weil es ein sehr fehlerhafter Zirkel seyn würde, diese wiederum aus der Vernunft herzuleiten. Lehrt uns die Erfahrung, daß ein Ding allen

Menschen auf eine gleiche Art erscheint, so nennen wir diese Art, Gesetz der Erscheinung. Wissen wir aus der Erfahrung, daß ein Ding von allen Menschen auf eine gleiche Art gedacht wird, so nennen wir diese Art Gesetz des Gedanken. Und in so fern wir dieses thun, äussert sich unser Erkenntnißvermögen als Vernunft. Es sieht diese Erfahrungen als zureichenden Grund der Gesetze an, hält diesen zureichenden Grund für allgemein und nothwendig, wenn das Gegentheil dessen, was erfahren ist, nicht gedacht werden kann, sieht die Nothwendigkeit dessen, was die sinnliche Erfahrung lehrt, durch den Verstand nicht ein, und macht daher subjektive Unterschiede unter diesen Gesetzen, denen man nur zu oft und fälschlich objektives Daseyn zugeschrieben hat.

Aber so wenig bloße subjektive Erfahrung durch Sinnlichkeit uns berechtigt, unsere Empfindungen und Vorstellungen den Gesetzen der Dinge gemäß zu halten, so leicht irren wir, wenn wir unsere Gedanken und Begriffe, bloß in so fern sie subjektiv erfahren werden, als hinlängliche Bürgen für die Wahrheit derselben ansehen wollen. Nur dann, wenn wir durch Vernunft die Ver-

knüpfung unserer Erfahrungen mit den schon anerkannten Gesetzen des Erkenntnißvermögens und der Dinge erkennen, kann uns subjektive Ueberzeugung objektive Gewisheit geben. Und da diese Gesetze nicht als Bestandtheile, sondern als Gegenstände der Vernunft anzusehen sind, und bloße subjektive Erfahrung nicht hinreichend ist, Gesetze zu geben, so folgt, daß nur historische Erfahrung das Medium seyn könne, durch welches die Vernunft zur Kenntniß der Dinge gelangt.

Aller Streit ist daher gehoben, wenn man Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft als Modifikationen eines und eben desselben Erkenntnißvermögens durch Einwirkung der ausserhalb demselben vorhandenen Dinge ansieht. Es kommt denn nur darauf an, die Glieder der Kette zu bestimmen, welche von dem sinnlichen Eindrucke bis zum Bewustseyn Gottes ununterbrochen hinaufreicht.

Von den Gesetzen der Dinge.

Die Gegenstände unserer Erkenntniß nennen wir Dinge.

Wir erkennen die Dinge in so fern, als sie in uns entweder ein Bewustseyn von Veränderungen unsers Erkenntnißvermögens oder eine Erkenntniß ihres zureichenden Grundes hervorbringen. Oder vielmehr, wir erkennen Dinge, wenn wir uns entweder Veränderungen unsers Erkenntnißvermögens, oder eines zureichenden Grundes bewust sind.

Obgleich diese Veränderungen unsers Erkenntnißvermögens und diese zureichenden Gründe nur Media sind, durch welche wir zur Erkenntniß der Dinge gelangen, so sehen wir sie doch selbst wiederum als Gegenstände unserer Erkenntniß an, und nennen sie daher ebenfalls Dinge.

Wir unterscheiden daher alle Dinge in Dinge in uns und in Dinge ausser uns. Die Dinge in uns nennen

nennen wir Noumena, die auch Entia rationis genannt werden, wenn sie durch die Vernunft erkannt worden sind.

Die Dinge ausser uns unterscheiden wir in Gegenstände der Sinnlichkeit (Phaenomena), und in Dinge an und für sich, (Substanzen.)

Alle hängen, so viel uns Erfahrung und Vernunft lehren, als eine Kette zusammen, davon ein Glied immer das andere begründet, und die alle durch eine Substanz begründet werden.

Diesem Zusammenhange nachzuspüren, ist eigentliches Geschäft der angewandten Metaphysik durch Hülfe der reinen Philosophie.

Die Noumena sind Empfindungen und Vorstellungen, Gedanken und Begriffe, Urtheile und Schlüsse.

Schlüsse.

In so fern wir das Daseyn eines Dinges durch das Bewustseyn des zureichenden Grundes desselben erkennen, schliessen wir.

Jeder Schluß setzt daher Bewustseyn des zureichenden Grundes desjenigen Dinges voraus, dessen Daseyn man schliessen will.

In so fern wir bei den Schlüssen bloß auf die Form derselben Rücksicht nehmen, gehört die Bestimmung derselben in die reine Philosophie. Der Inhalt der Schlüsse kann nur durch Erfahrung gegeben werden. Und da die Form der Schlüsse ein Abstraktum der wirklichen Schlüsse ist, so kann man daraus auch auf den empyrischen Ursprung dieser Formen schliessen.

Urtheile.

In so fern wir die Verknüpfung zweier Dinge durch Bewustseyn des zureichenden Grundes dieser Verknüpfung erkennen, **urtheilen** wir.

Nicht selten nimmt man die Wörter Gedanken und Urtheile für gleichnamig. Da es aber zur Bestimmung des Unterschiedes der erfahrnen und geschlossenen Verknüpfungen nothwendig ist, beide durch verschiedene Namen zu bezeichnen, so nenne ich die erfahrnen Verknüpfungen der Din-

ge

ge Gedanken, und die geschlossenen Verknüpfungen Urtheile.

Urtheile sind daher diejenigen Noumene, die durch Vernunftgebrauch entstehen. Wenigstens müßte man sie, wenn man alle Gedanken auch Urtheile nennen wollte, in unmittelbare und mittelbare unterscheiden, davon sich jene auf Erfahrung, diese auf Vernunft beziehen würden.

Das, was das Erkenntnißvermögen zum Daseyn eines Urtheils von seiner Seite beiträgt, ist der Begriff vom Satze des zureichenden Grundes, welchem zufolge es ein verknüpftes Ding erkennt, ohne es zu erfahren, und welcher demselben vorher und anderweitig gegeben werden muß.

Der zureichende Grund einer Verknüpfung zweier Dinge besteht entweder darin, daß eins nicht ohne das andere erscheinen, oder eins nicht ohne das andere gedacht werden kann.

Nach der Verschiedenheit dieses Grundes unterscheidet man auch die Urtheile. Und wie ein

durch Sprache ausgedrücktes Urtheil ein Satz genannt wird, so ist dieser Unterschied den Urtheilen und Sätzen gemein.

Sätze, die sich auf ein Urtheil physischer Verknüpfungen beziehen, nenne ich synthetische Sätze, weil sie aus zweien oder mehreren Begriffen bestehen, die wir uns auch als für sich bestehend und ohne diese Verknüpfung denken können.

Sätze, die das Urtheil einer logischen Verknüpfung bezeichnen, werden mit Recht analytische Sätze genannt, weil ein Begriff in dem andern enthalten ist, und Sätze dieser Art, um erkannt zu werden, nur einer Entwickelung ihrer Begriffe bedürfen.

Diese sehr schicklichen Benennungen sind zwar von Herrn Kant angegeben, aber doch von ihm ganz anders gebraucht worden. Er hat nemlich einen Grundsatz angenommen, nach welchem dieser Eintheilung noch eine dritte Art von Urtheilen beizufügen ist; Urtheile, auf deren Daseyn sein Begriff einer reinen von der Erfahrung unabhän-

abhängigen Vernunftphilosophie sich stützt; eine Wissenschaft, die aller Erfahrung vorhergehen, und diese vielmehr begründen und möglich machen soll.

Er behauptet nemlich, daß es eine Synthese reiner Vernunft, und vermöge dieser Urtheile gebe, deren Allgemeinheit und Nothwendigkeit wir anerkennen, ohne daß die in diesen Urtheilen enthaltene Begriffe in logischer Verknüpfung ständen, daher er sie auch zu den synthetischen Urtheilen rechnet. Und nach ihm würde sonach mein oben angegebener Grund aller Verknüpfungen der Dinge, daß sie nemlich entweder nicht einzeln und für sich bestehend erscheinen oder gedacht werden können, unzureichend, und diesem noch ein dritter Grund beizufügen seyn.

Wenn wir aber erweisen können, daß eigentlich alle Urtheile, von welcher Art sie auch seyn mögen, durch Synthese entstehen, und man zweitens von allen allgemeinen und nothwendigen Sätzen, die Herr Kant als synthetische Sätze a priori angiebt, zeigen kann, daß diese Anerkennung ihrer Nothwendigkeit lediglich in der logischen Verknü-

pfung ihrer Begriffe gegründet ist, so ist die obi=ge Eintheiluug vollständig, und die Anmaassung der Vernunft, sich von der Erfahrung unablhän=gig zu machen, zurückgewiesen.

Synthese heißt Vereinigung des Mannich=faltigen in Einem. Das Vermögen synthetisch zu erkennen, heißt daher nichts anders, als das Vermögen, die Verknüpfung der Dinge zu er=kennen.

Schon da, wo das Gebiet des Verstandes anfängt, findet Synthese statt. Alle Verände=rungen, deren wir uns durch die Sinnlichkeit be=wust werden, sind verschiedenartig. Es ist keine Erfahrung von dem Bewustseyn einer einfachen Veränderung aufzuweisen, und nur durch Ab=straktion, das heißt, durch Hülfe der Vernunft kann das Mannichfaltige des Erfahrnen getheilt, vereinzelt und vereinfacht werden. Der Beweis davon ist, daß die einfachen Begriffe von den zu=sammengesetzten abgezogen sind, und daß sinnli=che Kenntniß ohne alle Beihülfe des Verstandes höchst dunkel ist. Schon die vollkommneren Thie=re sind im Stande, diejenigen physischen Verknü=

pfun=

pfungen zu erkennen, die sich auf ihre Bedürfnisse beziehen; und bloße Sinnlichkeit scheint nur Instinkte hervorzubringen. Der menschliche Wirkungskreis erstreckt sich bis zu unserm Schöpfer, und unsere Kräfte sind darauf berechnet. Unser Erkenntnißvermögen findet ausser sich eine Zusammensetzung des Mannichfaltigen, das also auch verhältnißmäßig zusammen gesetzte Veränderungen hervorbringt.

Indem wir das Mannichfaltige wahrnehmen, können wir es auch unterscheiden, und folglich das Einzelne zum Gegenstande unserer Erkenntniß machen. Daher die Fähigkeit, das Gemeinsame verschiedener Dinge unter einen Gesichtspunkt zu bringen, ein nothwendiges und unentbehrliches Mittel, zur Vernunfterkenntniß.

Diese Wahrnehmung des Mannigfaltigen an und für sich würde aber zu keiner deutlichen Erkenntniß führen, wenn wir nicht die Verknüpfung dieses Mannichfaltigen zu erkennen im Stande wären. Sinnlichkeit ohne allen Verstand kann nur bei solchen Thieren statt finden, die an alle ihre Handlungen durch Instinkte gebunden

den sind, und gar keine Freiheit haben. Wenn wir nun erfahren, daß zwei verschiedene Erscheinungen entweder immer beisammen sind, oder sich beständig einander vorhergehen und folgen, so nennen wir diese Erscheinungen verknüpft. Das, was uns zu dieser Synthese berechtigt, ist die Erfahrung, daß eins nie ohne das andere erscheint. Ob die Verknüpfung nothwendig sei, können wir durch keine Vernunftgründe erweisen.

Da die Gedanken erkannte Verhältnisse sind, und der Begriff des Verhältnisses denjenigen des Mannichfaltigen voraussetzt, ohne welchem er ganz unnütz seyn würde, so folgt, daß das Bewustseyn des Mannichfaltigen eines Gedankens ebenfalls nur durch Synthese als verknüpft gedacht werden könne. In so fern nun Gedanken erfahren werden können, muß auch eine Erfahrungssynthese logischer Verknüpfungen möglich seyn, weil sonst keine Erkenntniß der Gedanken durch Erfahrung möglich seyn würde.

In so fern wir daher logische Verknüpfungen erfahren, geschieht dies, wie bei physischen Verkúpfungen durch Synthese des Verstandes.

In

In so fern wir aber die Verknüpfung des Mannichfaltigen aus dem zureichenden Grunde derselben erkennen, ist es Synthese der Vernunft.

Diese Synthese der Vernunft findet nicht nur bei allgemeinen und nothwendigen Wahrheiten, sondern bei allen Arten der Verknüpfungen statt. Wo uns die Gesetze der Verknüpfungen gegeben sind, da können wir, ohne alle fernere Erfahrung durch blosse Vernunft Verknüpfung des Mannichfaltigen sowohl im sinnlichen, als im unsinnlichen Felde erkennen.

Es unterscheidet sich aber die Synthese der Vernunft von derjenigen des Verstandes dadurch, daß sie uns die subjektive Nothwendigkeit der logischen Verknüpfungen lehrt, wozu sie uns den zureichenden Grund an die Hand giebt.

Die Vernunft-Erkenntniß von der subjektiven Nothwendigkeit einer Verknüpfung besteht nicht bloß in der Erfahrung, daß ein Ding nicht ohne das andere gedacht werden könne, sondern in dem Bewußtseyn, daß es dem Gesetze des Erkennt-

kenntnißvermögens entgegen sei, eins ohne das andere zu denken. Nur dann ist die Erkenntniß der Nothwendigkeit Vernunft-Erkenntniß, wenn sie aus dem Satze des Wiederspruchs erwiesen werden kann.

Und nun bleibt uns noch die wichtige Frage zu beantworten übrig, welches die Verknüpfung sei, deren Nothwendigkeit wir durch Vernunft zu erkennen im Stande sind?

Nur diejenige Verknüpfung nennt man gewöhnlich nothwendig, davon nach dem Gesetze des Erkenntnißvermögens das Gegentheil nicht gedacht werden kann. Zwei verschiedene Gedanken, davon einer ohne dem andern als für sich bestehend gedacht werden kann, können daher auch nur durch sinnliche Erfahrung als verknüpft erkannt werden, und folglich immer nur ein synthetisches Urtheil ausmachen.

Aber schon oben ist gezeigt, daß eigentlich dasjenige nothwendig sei, was aus den Gesetzen der Dinge überhaupt geschlossen werden kann. Wenn daher das Gesetz der Sinnlichkeit gegeben

ist,

ist, und eine physische Verknüpfung nach diesem Gesetze unmittelbar erfahren wird, so halten wir sie schlechterdings für nothwendig, weil es uns unmöglich und wiedersprechend ist, anders zu empfinden, als wir empfinden.

Wenn wir aber auch dem alten Begriffe getreu bleiben, und nur diejenige Verknüpfung zweier Dinge nothwendig nennen, davon eins nicht ohne das andere gedacht werden kann, so wird sich dem ungeachtet kein anderer Grund, als die Erfahrung, für diese Nothwendigkeit angeben lassen.

Wenn von zwei verschiedenen Gedanken einer nicht ohne dem andern gedacht werden kann, und das Gegentheil ihrer Verknüpfung dem Gesetze unsers Verstandes widerspricht, so kann die Verschiedenheit dieser Gedanken nicht in den Gedanken selbst, sondern nur in den Begriffen liegen, aus welchen ein und eben derselbe Gedancke besteht. Und diese Begriffe können nicht anders als logischen Ursprungs seyn. Nur durch die Sprache sind wir im Stande, das Mannichfaltige eines Gedancken zu unterscheiden, so wie es

nur Bewustseyn des Gesetzes der Denckkraft ist, durch welches wir die Nothwendigkeit der Verknüpfung erkennen.

Uebrigens muß die Erkenntniß dieser Nothwendigkeit ebenfalls durch Erfahrung und zwar durch unmittelbare Intuition geschehen. Was nach dem Gesetze des Verstandes durch unmittelbare Erfahrung als verknüpft erkannt wird, ist logisch, oder nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nothwendig verknüpft.

Da aber in beiden Fällen die Gesetze des Erkenntnißvermögens gegeben seyn müssen, und in beiden Fällen nur durch unmittelbare Erfahrung erkannt werden kan, auch das Gesetz des Verstandes auf demselben Wege zu suchen ist, auf welchem wir das Gesetz der Sinnlichkeit gefunden haben, so muß auch in beiden Fällen, wenn alles gleich ist, die Erkenntniß einen gleichen Grad der Gewisheit haben.

Was Herr Kant daher Synthese der reinen Vernunft nennt, ist weder mehr noch weniger, als

als Anwendung des durch die Erfahrung gegebenen Gesetzes der Denckkraft.

Alle Synthese des Erkenntnißvermögens bezieht sich auf Verknüpfung der Erscheinungen, und auf Verknüpfung der Verstandesbegriffe. Und das, was wir **nothwendige Verknüpfung der Gedanken** nennen, bezieht sich nicht auf Verknüpfung zweier verschiedener und für sich bestehender Gedancken, sondern lediglich auf das Mannichfaltige oder auf die Begriffe eines und eben desselben Gedanken, die durch Synthese des Verstandes nur Erfahrungs-Gewisheit, durch Synthese der Vernunft aber demonstrativische Gewisheit erhält.

Uebrigens scheint es überflüßig, noch einmal zu wiederholen, daß diese demonstrativische Gewisheit sich von der Erfahrungs Gewisheit nur dadurch unterscheidet, daß wir in jenem Fall durch Gründe, und in diesem durch Bewußtseyn der Veränderungen unsers Erkenntnißvermögens erkennen. Nun sind aber wiederum alle Gründe nur aus der Erfahrung hergenommen, und alles was wir durch Gründe gewinnen, ist Klarheit

Deutlichkeit und Gewisheit der Erfahrung. Eigentlich besteht der Unterschied zwischen Erfahrungs-Gewisheit und Demonstration darin, daß jene aus historischer, diese aber aus anschauender Erfahrung entsteht. Aber auch diese anschauende Erfahrung kann sich wiederum nur auf die historische Gewisheit von den Gesetzen der menschlichen Denckkraft stützen, wenn sie objektive Gewisheit gewähren soll. Und so ist und bleibt historische Gewisheit das Fundament alles unsers Wissens.

Aber historische Erfahrung, deren Richtigkeit und Gewisheit durch tägliche und unzähliche anschauende Erfahrungen bestätigt wird, unterscheidet sich freilich von jeder andern, deren Gewisheit nicht so häufig in unmittelbare Erfahrung gebracht werden kann. Es braucht zur Erkenntniß der Wahrheit analytischer Urtheile nur der Mittheilung und Darstellung der Begriffe, um alle Menschen, welche die gehörige Sprachkenntniß haben, in Uebereinstimmung zu bringen. Bei synthetischen Urtheilen hingegen ist die Verknüpfung nicht in uns sondern ausser uns. Und um diese wahrzunehmen, bedarf es einer oft wiederholten

derholten Darstellung der Gegenstände, die eben deswegen, weil sie ausser uns sind, mehrentheils mit sehr grossen Schwierigkeiten verknüpft ist. Und diese Schwierigkeiten sind um so grösser und unüberwindlicher, wenn die Gegenstände eines solchen Urtheils so weit von uns entfernt sind, daß sie gar nicht wieder in unmittelbare Erfahrung gebracht werden können. Aber alles dies ändert das Wesen der Dinge nicht. Es beweiset nichts weiter, als daß im Felde der physischen Verknüpfungen weit mehr Unzuverläßigkeit herrsche, als im Reiche der logischen Verhältnisse, weil in dem letztern Fall alles mit leichter Mühe in unmittelbare Erfahrung gebracht werden kan, welches in jenem Fall so häufig nicht statt findet. Ist einmal das Gesetz der Denckkraft, oder, welches einerlei ist, der zureichende Grund der logischen Verknüpfungen gegeben, so kann das ganze mögliche Gebiet derselben, so weit es das gegebene Gesetz und die Sprache erlauben, erkannt, und nach unabänderlichen Regeln bestimmt werden, weil alle mit diesem Gesetze verknüpfte Gedanken jedem gegeben werden können. Physische Verknüpfungen hingegen erfordern gegebene Erscheinungen, um die Verhältnisse der-

selben anschauend zu erkennen. Und diese können so häufig nicht subjektive erfahren werden. Wo unmittelbare Erfahrung derselben statt findet, nnd der zureichende Grund ihrer Verknüpfung gegeben ist, da ist für die Vernunft derselbe Grad von Gewisheit, der sie nur immer von logischen Verknüpfungen haben kann.

Im Grunde ist der Beweiß, den ich von der Wahrheit einer physischen Verknüpfung dadurch gebe, daß ich sie allen Menschen in unmittelbare Erfahrung bringe, dieselbe Demonstration, die ich durch logisches Räsonnement mache. Ich thue in beiden Fällen nichts weiter, als daß ich durch anschauende und intuitive Erfahrung überzeuge, so wie die Gesetze und Regeln, nach welchen die anschauende Erfahrung geschäzt werden muß, in beiden Fällen wiederum durch Erfahrung gegeben sind, wobei nur der Unterschied statt findet, daß die Gesetze der logischen Verknüpfungen immer wiederum zugleich anschauend erkannt werden können.

Wenn sich bei Entwickelung der Begriffe eines analytischen Satzes zeigt, daß keiner ohne

dem

dem andern gedacht werden kann, so ist seine Wahrheit erwiesen. Wenn sich bei den Beweisen eines synthetischen Satzes ergiebt, daß die darin enthaltenen Dinge nicht einzeln und für sich bestehend erscheinen können, so ist seine Wahrheit erprobt.

Alle Sätze bestehen aus den Begriffen eines Subjekts und eines oder mehrerer Prädikate. Wenn die Begriffe des Subjekts und des Praedikats ganz einen und denselben Begriff ausmachen, und nur durch willkührliche Bezeichnung verschieden sind, so nennt man sie identische Sätze, welche sich eigentlich nicht auf eine Verknüpfung zweier Begriffe, sondern nur auf eine gleiche Bedeutung zweier Wörter beziehen. Häufig genug sind dergleichen Sätze in der Philosophie für analytische Sätze gehalten worden, woraus dann freilich nichts anders als leerer Wortkram hervorgehen konnte. Selbst Kant nennt nur diejenigen Sätze analytisch, deren Begriffe identisch sind, so wie er alle diejenigen Sätze synthetisch nennt, die verschiedene Begriffe enthalten. Es kömmt hier aber gar sehr darauf an, worin diese Verschiedenheit besteht.

Analytische Sätze bestehen aus zweien oder mehreren verschiedenen Begriffen eines und eben desselben Gedanken. Man hat in diesem Falle aus den Bestandtheilen des Gedanken einen oder mehrere Begriffe herausgehoben, den Gedanken selbst zum Begriffe des Subjekts gemacht, und einen einzelnen Begriff dieses Gedanken durch ein besonderes Zeichen zum Praedikate gestempelt. So bald nun jemand den Gedanken denkt, so bald er alle Bestandtheile desselben kennt, muß er auch denjenigen, den man als Prädikat durch die Sprache davon abgesondert hat, als dazu gehörig erkennen, es muß ihm die Verknüpfung von beiden evident seyn und werden. Kennt jemand hingegen den ganzen Inhalt eines Gedanken nicht, so kan er ihm durch Aequation, das heißt, durch Worterklärungen demonstrirt werden.

Ein Gleiches geschieht bei synthetischen Urtheilen, so bald die einzelnen Erscheinungen unmittelbar durch die Sinnlichkeit vor den Verstand oder vor den Richterstuhl der Vernunft gebracht werden, und die Verknüpfung derselben unmittelbar erfahren werden kann. Wo dies der Fall nicht ist, kan freilich nur historische Gewisheit

und Glauben in der Erkenntniß seyn, und nur Analogie kan die Stelle der anschauenden Erfahrung vertreten. Wo diese fehlt, da sehen wir keine No hwendigkeit, da beruht unsere Ueberzeugung bloß auf Wahrscheinlichkeit.

Und nun kan auch die Frage beantwortet werden, wie wir zu allgemeinen und nothwendigen Sätzen kommen, da die Erfahrung nichts Allgemeines und Nothwendiges lehrt. Es sind nemlich alle allgemeinen Sätze, die sich auf physische Verknüpfungen beziehen, Induktionen der sinnlichen Erfahrung durch Analogie der Erscheinungen verallgemeinert, so wie die Nothwendigkeit eines Satzes nur durch Aequation erwiesen werden kan. Zwei gleiche Dinge sind nothwendig ein Ding. Hierin steckt die Auflösung des ganzen Räthsels.

Und so sind auch allgemeine Sätze, die sich auf logische Verknüpfungen beziehen, nichts weiter, als Induktionen der Verstandes-Erfahrung, durch Aequation der Begriffe verallgemeinert.

Wir sagen, daß alle Menschen sterben müssen, nach den Gesetzen der Analogie; und erkennen durch Aequation der Begriffe, daß alle Dinge ihren zureichenden Grund haben müssen.

Es scheint diese hier angegebene Verschiedenheit der Sätze das System des Herrn Kant um so mehr zu rechtfertigen, da den Gesetzen der Sprache nach die Verknüpfung identischer Begriffe eigentlich nur logisch und jede Verknüpfung verschiedener Begriffe anders genannt werden solte. Aber dieser Fehler in der Definition, wenn es einer ist, berechtigt uns keinesweges, sie deswegen zum Nachtheil der Wahrheit anzuwenden. Willkührliche und den Gesetzen der Sprache nicht angemessene Worterklärungen sind freilich in der Philosophie so viel als möglich zu vermeiden. Es kan aber Fälle geben, wo man nicht gern einen neuen Sprachgebrauch einführt, so wie es im Gebrauch der Worterklärungen doch immer nur darauf ankömmt, ihrer Bedeutung getreu zu bleiben.

Da Herrn Kant's ganzes System auf das Daseyn reiner synthetischer Vernunftsätze

beruht, und die Bedeutung in welcher ich den Begriff der logischen Verknüpfung nehme, durch einseitige Anwendung meine Gründe gegen die Synthesis reiner und von der Erfahrung unabhängiger Vernunft schwächen kan, so halte ich es nicht für überflüßig, diesem vorzubeugen, und die Sache zur völligen Entscheidung reif zu machen.

Daß alle Urtheile auf Verknüpfungen beruhen, und alle Erkenntniß von Verknüpfungen durch Synthese des Erkenntnißvermögens geschehen müsse, ist unläugbar und den Gesetzen des Erkenntnißvermögens und der Sprache gemäß. Jede Verknüpfung setzt etwas Verschiedenes und Mannichfaltiges voraus, so wie eben Erkenntniß der Verknüpfung dieses Mannichfaltigen synthetische Erkenntniß ist.

In so fern ist daher ein jedes Urtheil, ein jeder Satz synthetisch, und selbst identische Sätze müssen nothwendig synthetische Sätze seyn.

Bei identischen Sätzen liegt die Verschiedenheit der Begriffe nicht in ihnen selbst, sondern

in der Sprache, durch welche sie bezeichnet und vertreten werden. Kenntniß der Sprache ist es daher, die uns in den Stand setzt, die Verknüpfung identischer Begriffe zu erkennen.

Wenn die Begriffe eines Satzes nicht nur durch die Sprache, sondern auch an und für sich im Erkenntnißvermögen verschieden sind, dabei aber so zusammenhangen, daß ihre Verknüpfung erkannt wird, so bald sie gedacht werden, so heißt die Erkenntniß einer solchen Verknüpfung ein analytisches Urtheil. Es dürfen also die Begriffe nur gedacht werden, um ihre Verknüpfung zu erkennen. Geschieht dieses Denken durch Erfahrung, so ist es Synthese des Verstandes, geschieht es durch Räsonnement, so ist es Synthese der Vernunft. Der einleuchtende Grund dieser Erkenntniß ist, weil die Begriffe eines solchen Urtheils wesentliche Bestandtheile eines und eben desselben Gedanken ausmachen, und folglich auch, wenn sie richtig erkannt werden, als solche, das ist, als ein Gedanke, erkannt werden müssen, der aufhören würde, dieser Gedancke zu seyn, wenn wir etwas, was zum Daseyn

desselben

desselben gehört, auch als nicht dazu gehörig denken könnten.

Wenn endlich die Begriffe eines Urtheils nicht nur durch die Sprache, nicht nur im Erkenntnißvermögen, sondern auch ausser demselben verschieden sind, das heißt, sich auf Dinge beziehen, die wir als ausser uns und für sich bestehend erkennen, so geben sie ein Urtheil **physischer Verknüpfung**, welches deswegen **synthetisch** genannt wird, weil es aus zwei ganz verschiedenen und von einander unabhängigen Begriffen zusammengesetzt ist. Der Grund eines solchen Urtheils ist sinnliche Erfahrung und das daraus gebauete Räsonnement.

Wie nun Erkenntniß einer Verknüpfung und synthetische Erkenntniß gleichnamig sind, so ist klar, daß alles Denken und Urtheilen auch durch Synthesis geschehen müsse. Und so erkennen wir identische Sätze, durch Synthesis der Zeichen; analytische Sätze durch Synthese der Begriffe, und synthetische Sätze durch Synthese der konkreten Gedanken.

Niemand

Niemand wird Anstand nehmen, die hier gegebenen Eintheilungen als naturgemäß und richtig anzuerkennen. Aber wohl kan man etwas gegen die Zeichen derselben einwenden. Mit Recht kan man fragen, warum man, wenn alle Urtheile synthetischer Natur sind, nur eine Art derselben so nennt, und warum man den Begriff der logischen Verknüpfung jenseits der Synthese der Zeichen ausdehnt?

In der That würde ich nichts dagegen haben, wenn man die Verknüpfung der Begriffe eines identischen Satzes, logisch, diejenige eines analytischen Satzes psychologisch, und diejenige eines synthetischen Satzes, physisch nennen wolte.

Ich habe inzwischen mit Fleiß die Einführung neuer Kunstwörter zu vermeiden gesucht, und halte mich um so mehr berechtigt, den Begriff der logischen Verknüpfung auch auf analytische Sätze auszudehnen, da in der That bei identischen Sätzen keine Verknüpfung der Begriffe, sondern nur ihrer Zeichen statt findet. Ich nenne daher diejenigen Begriffe logisch verknüpft,

die, wenn sie gedacht werden, als verknüpft gedacht werden müssen, es möge der Grund davon entweder nur in der Sprache oder in den Begriffen selbst liegen.

Immer kömmt alles darauf an, den zureichenden Grund der nothwendigen Verknüpfung zweier oder mehrerer Begriffe zu finden. Herr Kant hat diesen in der reinen Vernunft gesucht, weil die Erfahrung an und für sich keine Nothwendigkeit lehrt. Aber ganz unwiederleglich liegt dieser Grund darin, daß die Begriffe eines solchen Urtheils, das Herr Kant rein *synthetisch*, und ich *analytisch* nenne, nur einen und eben denselben durch Erfahrung gegebenen oder aus dieser geschlossenen Gedanken ausmachen, dessen Mannichfaltiges der Verstand erfährt, und die Vernunft aus Gründen erkennt, und durch beide Erkenntnißarten als nothwendig verknüpft erkannt werden muß, da es uns unmöglich und wiedersprechend ist, den Gedanken, den wir denken, zu gleicher Zeit auch nicht zu denken, oder das, was zum Daseyn der Gedanken gehört, auch als nicht dazu gehörig zu dencken und zu urtheilen. Und wie alle Gedancken nothwendig er-

kannte

kannte Verhältnisse der Erscheinungen voraussetzen und nur aus diesen abgezogen und zusammengesetzt werden können, so ist auch an keiner von der Erfahrung unabhängigen Vernunft Erkenntniß zu denken. Und nun schliesse ich wiederum mit Herrn Kant aus ganz entgegen gesetzten Gründen, daß alle subjektive Nothwendigkeit und Allgemeinheit unserer Erkenntniß schlechterdings keine objektive Gültigkeit haben kan, weil wir nur aus Erfahrung schliessen und der Schluß nie mehr Gewisheit geben kan, als die Prämissen enthalten.

Als Erläuterung sei es mir nun erlaubt, einige solcher Urtheile zu untersuchen, deren Allgemeinheit und Nothwendigkeit wir nach Herrn Kant nur durch Synthese der reinen Vernunft anzuerkennen im Stande sind.

Alle Erscheinungen sind extensive Größen.

Wir nennen nur diejenigen Dinge Erscheinungen, die eine Vorstellung in uns hervorbringen. Das Gemeinsame aller Vorstellungen ist

Aus-

Ausdehnung. Alles, was ausgedehnt ist, hat ein Maaß und folglich eine Größe. Der Satz ist daher ein wahrer analytischer Satz.

Alles, was geschieht, hat seine Ursache.

Unter Ursache verstehen wir etwas, das vorhergehen muß, wenn ein Ding existiren soll. Von etwas, das von Ewigkeit her vorhanden ist, sagt man nicht, daß es geschehe. Seinen Anfang nehmen, entstehen oder geschehen sind gleichnamige Wörter. Nun kan ein Ding nie zu gleicher Zeit etwas anders seyn, als es ist. Ein nicht vorhandenes Ding kan daher nie durch sich selbst existiren. Aber wohl kan es durch etwas vorhergehendes hervorgebracht werden, nun erst kan es entstehen oder geschehen. Dies Vorhergehende nennt man Ursache, deren Begriff daher mit dem Begriffe des Geschehenen in logischer Verknüpfung steht, weil nur dasjenige Ding ein Geschehenes genannt werden kan, welches durch eine Ursache hervorgebracht ist.

Alles hat seinen zureichenden Grund.

Unter zureichenden Grund verstehen wir dasjenige, ohne welches das Daseyn eines Dinges unmöglich seyn würde. Alles dasjenige, was daher zum Daseyn eines Dinges nothwendig erfordert wird, ist der zureichende Grund desselben. Ist das, was zu dem Daseyn eines Dinges erfordert wird, in dem Dinge selbst enthalten, so sagen wir, daß es seinen zureichenden Grund in sich selbst habe. Setzt das Ding Ursachen ausser ihm voraus, ohne welche es kein Daseyn haben würde, so sagen wir, daß es seinen zureichenden Grund ausser sich habe. Ein dritter Fall ist unmöglich. Wir abstrahiren von diesen beiden Fällen, heben das Gemeinsame heraus, und erkennen so die Nothwendigkeit und Allgemeinheit des analytischen Satzes, daß jedes Ding seinen zureichenden Grund habe, weil ein Ding nicht zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn kan, und folglich jedes daseyende Ding nothwendig dasjenige haben muß, ohne welches es kein Daseyn haben würde.

Und so lassen sich alle allgemeine und nothwendige Verknüpfungen aus dem Satze des Widerspruchs erweisen. Selbst die Mathematik hat es nur mit Begriffenverbindung zu thun, deren

Noth-

Nothwendigkeit nur in so fern erkannt werden kan, als die Begriffe nothwendige Bestandtheile eines und eben desselben Gedancken ausmachen.

Und nun dieser berühmte Satz des Wiederspruchs! Dieser ist weder mehr noch weniger als ein analytischer Satz, welches aus folgender Aequation erhellet.

Ein Ding hat nicht zu gleicher Zeit Daseyn und Nichtdaseyn. Wer sieht nicht, daß das nicht Daseyn haben, und das Nichtdaseyn ganz identische Begriffe sind, und der Satz folglich schlechterdings nichts weiter sagt, als: ein Ding ist in der Zeit, in welcher es ist. Und folglich ein Ding ist in der Zeit.

Der Satz des Widerspruchs enthält daher nichts weiter als den Gedanken des Daseyns, dessen Mannichfaltiges, durch Begriffe gedacht, den Satz des Widerspruchs ausmacht.

Und wie der Begriff der Zeit ursprünglich eine Folge der physischen Verknüpfungen ist, so

sieht man, wie der Satz des Wiederspruchs ohne sinnliche Erfahrung gar kein Daseyn haben würde. Auch ist kein Zweifel, daß die Begriffe von Daseyn und Zeit nicht in logischer Verknüpfung stehen solten, da Zeit ein aus den Arten des Seyns abstrahirter Begrif ist, und der Gedancke des Seyns bei jeder Erkenntniß eben so nothwendig entsteht, als es unmöglich ist, sich eine Erscheinung ohne Raum vorzustellen. Und wie die Vorstellung des Raums Gesetz für die Sinnlichkeit und der Begriff der Zeit Gesetz des Verstandes ist, so ist der Begriff des Daseyns Gesetz des gesammten Erkenntnißvermögens, der durch Vernunft erkannt und abgezogen wird.

Aller Vernunftgebrauch besteht im Urtheilen. Alle Urtheile setzen Begriffe und den zureichenden Grund ihrer Verknüpfung voraus. Beide können nur aus Gedancken entwickelt werden und müssen also einmal durch die Erfahrung gegeben seyn. Aber die erfahrnen Gesetze der Verknüpfungen wurden nur dann erst als zureichender Grund anerkannt, als man erfuhr, daß man durch die Anwendung dieser Erfahrungs-Wahrheiten zu neuen und nicht erfahrnen Wahr-

heiten

heiten gelangen konnte. Durch die Anwendung dieser Fähigkeit unsers Geistes erhebt sich das Erkenntnißvermögen zur Vernunft.

Begriffe.

In so fern wir das Mannichfaltige eines Dinges erkennen, haben wir Begriffe. Und da uns das Mannichfaltige eines Dinges die Merkmale liefert, woran wir es erkennen und wodurch wir es von andern unterscheiden, so sind Begriffe auch Zeichen und Merkmale der Dinge für unsere Erkenntniß, so wie sie die nothwendigen Bestandtheile der Urtheile ausmachen.

Es kommt sehr viel auf eine richtige Bestimmung dessen an, was man in unserer Erkenntniß Begriff zu nennen hat. Sollen Begriffe hinlänglich von Vorstellungen, Gedanken und Urtheilen unterschieden werden, so bleibt nichts anders übrig, als sie für Produkte der Vernunft aus dem durch die Sprache bestimmten Mannichfaltigen der Gedanken und Vorstellungen zu achten.

Gedanken sind Produkte des Verstandes. Das Mannichfaltige der Gedanken giebt daher Verstandes-Begriffe.

Die Sinnlichkeit gewährt uns Vorstellungen. Wir nennen daher das Mannichfaltige der Vorstellungen sinnliche Begriffe.

Gedanken sind erkannte Verhältnisse der Erscheinungen und Begriffe. Alle Verhältnisse der Begriffe setzen zuletzt Gedanken voraus, die nicht wiederum aus Begriffenverbindungen entstanden sind. Verstandes-Begriffe sind daher ohne sinnliche Begriffe nicht möglich.

Sinnliche Begriffe entstehen aus dem Mannichfaltigen der Erscheinungen und Vorstellungen. Beide sind Gegenstände der Sinnlichkeit, deren Mannichfaltiges wir, in so fern es Gegenstand des Denkens ist, Begriffe nennen. Zwei Erscheinungen, davon eine der andern immer vorhergeht und folgt, und die nie einzeln und für sich bestehend wahrgenommen werden, geben uns sinnliche Begriffe von beiden.

Aber das, was bei dieser Verknüpfung eigentlich gedacht wird, sind nicht die Erscheinungen oder Vorstellungen, denn diese sind Gegenstände der Sinnlichkeit, sondern bloß das Verhältniß oder die Causal-Verbindung derselben. Wir empfinden zwei Dinge oder stellen uns dieselben vor. Wir erkennen durch den Verstand ihre verschiedene bestimmte und zu beider Daseyn erforderliche Zeitfolge, nennen das vorhergehende Ding Ursache und das folgende Wirkung, und haben nun den deutlichen Gedanken der Causal-Verbindung. Die Bestandtheile dieses Gedanken sind, daß eine der durch Sinnlichkeit gegebenen Erscheinungen Ursache und die andere Wirkung sei. Beide Begriffe machen einen Gedanken aus, und sind daher Verstandesbegriffe, deren Verknüpfung die Vernunft als nothwendig erkennt und mit ihr alles dasjenige, was fernerhin damit in logischer Verknüpfung steht. Z. B. Jede Ursache hat eine Wirkung, und umgekehrt, alles was nicht durch sich selbst vorhanden ist, hat eine Ursache u. s. f.

Alle Verstandesbegriffe setzen sinnliche Begriffe voraus, und sind von diesen abgezogen.

Das Bewuſtſeyn einer phyſiſchen Verknüpfung beſteht aus den Vorſtellungen zweier Erſcheinungen, und aus dem Gedanken ihrer Verknüpfung. Die Vernunft abſtrahirt von den Erſcheinungen und Vorſtellungen, und macht den bloßen Gedanken zum Gegenſtande der Erkenntniß, deſſen Mannichfaltiges ſodann Verſtandes-Begriffe gewährt.

Der zureichende Grund der Verknüpfung dieſer Verſtandesbegriffe iſt kein anderer, als die Erfahrung des Gedanken, in welchem ſie enthalten ſind. In ſo fern die Vernunft erkennt, daß die Verſtandesbegriffe den Gedanken ausmachen, erkennt ſie den zureichenden Grund der Verknüpfung. In ſo fern der Gedanke erfahren iſt, kann er nicht anders als Gedanke erkannt werden. Das was zu dieſem Gedanken gehört, kann nicht als nicht dazu gehörig gedacht werden. Daher die Nothwendigkeit der logiſchen Verknüpfungen.

Das Gemeinſame aller Vorſtellungen iſt Ausdehnung und Undurchdringlichkeit, ſo wie das Gemeinſamſte von allen Raum. Raum iſt daher der allgemeinſte ſinnliche Begriff, weil er

eine

eine allen Erscheinungen gemeinsame Vorstellung in uns hervorbringt. Der Begriff ist daher auch nothwendig, weil wir uns das, was nicht Erscheinung, nicht im Raum ist, gar nicht vorstellen können. Die unmittelbare Erfahrung beweißt uns die Unmöglichkeit des Gegentheils, und allgemeine historische Erfahrung macht diesen Begriff zum Gesetz der Dinge, in so fern sie von uns durch Sinnlichkeit erkannt werden sollen.

Die Verstandesbegriffe beziehen sich entweder auf den ganzen Gedanken, oder auf das einzelne Mannichfaltige desselben, oder auf das Gemeinsame mehrerer Gedanken. Konkrete, abgezogene, allgemeine Verstandesbegriffe. Begriffe des Beisammenseyns, der Gleichzeitigkeit, der Gemeinschaft sind abgezogene Verstandesbegriffe von der Realverbindung, so wie Ursache und Wirkung von der Causalverbindung. Das Gemeinsame von beiden ist physische Verknüpfung.

Das Gemeinsame sowohl der physischen als logischen Verknüpfungen ist, daß die Verknüpfung der Dinge entweder durch Gleichzeitigkeit, oder durch Aufeinanderfolgen erkannt werde.

Ohne den Begriff der Zeit findet daher kein Bewußtseyn einer Verknüpfung, und folglich kein Gedanke statt. Alles, was gedacht wird, muß durch dasjenige Verhältniß der Dinge gedacht werden, das wir Zeit nennen. Zeit ist daher der allgemeinste Begriff aller Gedanken. Aber wenn ich sage, daß ohne den Begriff der Zeit gar nicht gedacht werden könne, so will ich hieraus nicht gefolgert haben, daß bei jedem Denken auch der Begriff der Zeit vorher wirklich gedacht werden müsse. Nein, diesen entwickelt die Vernunft erst späterhin aus den durch die Erfahrung gegebenen Gedanken.

Das Gemeinsamste aller Vorstellungen und Begriffe ist Daseyn. Und so besteht alle unsere Erkenntniß im Bewußtseyn des Daseyns der Dinge im Raum und in der Zeit.

Diese drei Begriffe, Daseyn, Zeit und Raum machen daher das Allgemeinste unserer Erkenntniß aus, und da Erkenntniß ein Resultat des Erkenntnißvermögens und der Dinge ist, so läßt sich auch nicht behaupten, daß das Reelle, was diesen Begriffen entspricht, entweder nur

den

den Dingen oder nur dem Erkenntnißvermögen allein und ausschliessend zukomme. Aber gewiß ist, daß die Bestandtheile dieses Reellen in beiden vorhanden seyn müssen.

Aber so allgemein und nothwendig der Begriff vom Daseyn für unsere Erkenntniß ist, so wenig sind wir im Stande, die unbedingte Nothwendigkeit irgend eines Daseyns zu erkennen. Immer ist unser Erkenntnißvermögen die Bedingung, unter welcher wir ein Daseyn erkennen. In so fern wir sind, sind die erkannten Dinge. Und daß wir sind, ist blosse Erfahrungssache.

Alle Begriffe setzen Gedanken und Vorstellungen voraus, und wir haben daher, um dem Ursprunge der Dinge nachzuspüren, diese zu verfolgen.

Gedanken.

Gedanken sind erkannte Verhältnisse der Erscheinungen und Begriffe.

Begriffe sind Bestandtheile der Gedanken. Aber wiederum können Gedanken aus Begriffen entstehen, in so fern das Verhältniß derselben erkannt wird. Und diese Art der Gedanken hat den Irrthum veranlaßt, daß es Begriffe geben könne, die nicht ursprünglich aus erkannten Verhältnissen der Erscheinungen entstanden seien, weil diese Begriffe zunächst aus Gedanken entspringen, die wiederum Folge von Begriffen sind. Aber wenn man diese Kette verfolgt, so muß man nothwendig zuletzt auf Verhältnisse der Erscheinungen zurückkommen.

Das Mannichfaltige und Gemeinsame der Gedanken zu finden und zu bestimmen, ist Endzweck der Philosophie. Das Gemeinsame aller Gedanken giebt allgemeine Verstandesbegriffe, so wie das Mannichfaltige eines Gedanken nothwendige Begriffe geben muß. Erkenntniß der Gedanken selbst, ist Metaphysik.

Begriffe entstehen, in so fern wir die erkannten Verhältnisse der Erscheinungen oder die Gedanken zu besondern Gegenständen unserer Erkenntniß machen. Verhältnisse der Begriffe würden daher ohne Verhältnisse der Erscheinungen in unserer Erkenntniß gar kein Daseyn haben.

Alle Gedanken setzen daher Verhältnisse der Erscheinungen voraus, deren Erkenntniß wiederum ohne Vorstellungen unmöglich seyn würde.

Vorstellungen.

Es läßt sich schwer sagen, was eine Empfindung ohne alle Vorstellung seyn würde. Und doch sieht man die Unmöglichkeit einer solchen Empfindung nicht ein, sondern sie scheint im Gegentheil nicht nothwendig zur Empfindung zu gehören, und wahrscheinlich ist Empfindung ohne alle Vorstellung die erste Stuffe der Thierheit.

Vorstellung scheint vielmehr da erst zu entstehen, wo die Empfindung zum Gegenstande der Erkenntniß gemacht wird, und so würde Empfindung Bewustseyn der in uns hervorgebrachten Veränderung; Vorstellung hingegen Bewußtseyn des Mannichfaltigen dieser Veränderung seyn.

Dem ungeachtet würden sich Vorstellungen von sinnlichen Begriffen dadurch unterscheiden, daß Vorstellungen an und für sich bloße Gegenstände der Sinnlichkeit seien, und nur durch den Verstand als verknüpft gedacht, und so zu sinnlichen Begriffen erhoben werden.

Alle Vorstellungen setzen Empfindungen voraus, und werden nur durch diese möglich, so wie sie auch nur als Stellvertreter der Erscheinungen angesehen werden können.

Empfindungen.

Empfindung ist das nächste Resultat der Einwirkung der Erscheinungen auf unser Erkenntnißvermögen.

Diese Empfindung kann nicht nur unmittelbar durch die Erscheinungen, sondern auch durch die Vorstellungen und Begriffe derselben hervorgebracht werden.

Vorstellungen sind Bilder und Copien der Veränderungen unserer Sinnlichkeit, durch deren Bewustseyn die gehabte Empfindung wieder erneuert werden kann, obgleich sich unmittelbare Empfindung zur mittelbaren, wie Urbild zu einer schwachen Copie verhält.

Es können aber auch durch Vergleichung, Abstraktion und durch neue Zusammensetzung der Vorstellungen und sinnlichen Begriffe Verände-

run-

rungen hervorgebracht werden, deren Bewußtseyn uns empfindlicher ist, als uns je die unmittelbare Erfahrung der Erscheinungen seyn kann. Hieher gehören fast alle geistige Empfindungen. Dem ungeachtet würden diese mittelbare Empfindungen ohne alle vorhergegangene und gegebene unmittelbare Empfindung, so wie diese ohne alle Erscheinung gar kein Daseyn haben.

Erscheinungen.

Diejenigen Dinge, deren wir uns durch Veränderung unserer Sinnlichkeit bewußt sind, nennen wir Erscheinungen.

Bis hieher geht das Gebiet der Noumene oder der Dinge im Erkenntnißvermögen, die daher auch, als solche, ausser demselben keine Realität haben, sondern deren zureichender Grund im Erkenntnißvermögen, oder in Dingen ausser demselben oder in beiden zu suchen ist.

Nun hat sich aus unsern bisherigen Untersuchungen ergeben, daß alle Schlüsse in Urtheilen, alle Urtheile in Begriffen, alle Begriffe in Vorstellungen und Gedanken, so wie diese endlich in Er-

schei-

scheinungen und ihren Verhältnissen gegründet sind.

Es frägt sich also, haben diese Dinge ein wirkliches von unserm Erkenntnißvermögen unabhängiges Daseyn ausser uns? Sind wir berechtigt, noch jenseits der Veränderungen unseres Erkenntnißvermögens etwas wirkliches zu vermuthen oder zu schliessen?

Es hat nicht an Philosophen gefehlt, die hier stehen geblieben sind, und ein objektives von unserer Erkenntniß unabhängiges Daseyn der Dinge geläugnet haben. Dies ist der bekannte Idealismus.

Nun scheint freilich unsere Erkenntniß da am Ende zu seyn, wo die Erfahrung aufhört. Aber offenbar ist der Idealismus allem gesunden Menschenverstande entgegen, und entweder ist er aus fehlerhaften Schlüssen entstanden, oder die gesunde Vernunft muß mit der Spekulation im Wiederspruche stehen. Und in diesem letzteren Falle würde ich ohne Bedenken alle Spekulationen für verbotene Waare im Gebiete der mensch-

menschlichen Erkenntniß und ihren Gebrauch als unnütz und verderblich ansehen.

Aber das ist wohl nicht der Fall, und mit Recht ist die gesunde Vernunft als ein Polarstern anzusehen, nach welchem wir uns auf dem offenen Meere der Spekulation zu orientiren haben. Und eben diese Vernunft ist es, die uns lehrt, daß der zureichende Grund aller Erfahrung nur in Dingen liegen könne, die ein von der Erkenntniß unabhängiges Daseyn haben.

Auch hier hat, wie es scheint, der unrichtige Begriff von der Nothwendigkeit den Idealisten die Waffen in die Hände gegeben, mit welchen sie sich vertheidigen. Es war unmöglich, die unbedingte Nothwendigkeit des Daseyns der Dinge an und für sich zu beweisen, und da man sich berechtigt glaubte, Beweise dieser Art zu fordern, so schloß man aus deren Mangel zu voreilig auf das Nichtdaseyn der Dinge. Aber alles, was wir können, ist, Daseyn der Dinge an und für sich, in so fern zu beweisen, als wir Erkenntniß haben, und dies mus uns hier, wie überall, genügen. Und

so

so kann auch das Daseyn der Dinge an und für sich für uns nichts anders als Erfahrungsgewisheit haben.

Es kann der zureichende Grund der Veränderungen unserer Sinnlichkeit nur immer entweder in unserm Erkenntnißvermögen, oder in etwas ausserhalb demselben wirklich Vorhandenen enthalten seyn.

Nun setzen alle Urtheile gegebene Gedanken, so wie diese gegebene Erscheinungen voraus. Nur in so fern Gedanken vorhanden sind, können wir urtheilen, nur in so fern uns durch die Sinnlichkeit Erscheinungen gegeben werden, können wir ihre Verhältnisse wahrnehmen und denken. Nur durch die Sinnlichkeit werden Erkenntnisse durch Verstand und Vernunft möglich.

Und diese Sinnlichkeit, kann sie Erscheinungen aus sich hervorbringen? Zwar bringt die Vernunft Gedanken aus dem Verstande hervor, aber wir wissen auch den zureichenden Grund dieser Gedanken, der immer nur in den erkannten physischen Verknüpfungen enthalten ist, und folglich

Ge-

Gegenstände der Sinnlichkeit voraussetzt. Aber giebt es irgend einen Beweis, daß die Erscheinungen ihren zureichenden Grund in der Sinnlichkeit haben? Das hat sich selbst kein Idealist einfallen lassen, sondern vielmehr die Vernunft als Gewährsmann seiner Meinung angegeben, und daß diese immer nur aus dem erkennen, urtheilen und schliessen kann, was ihr anderweitig gegeben ist, oder doch davon nothwendig abstammt, ist oben, wie ich denke, hinreichend erwiesen.

Wenn daher weder Vernunft noch Verstand, noch Sinnlichkeit das Gegebene, was allen Erkenntnissen zum Grunde liegen muß, liefern können, so muß ausserhalb dem Erkenntnißvermögen etwas vorhanden seyn, wodurch Erkenntniß möglich wird.

Schon der Unterschied, den wir zwischen Dingen in uns, oder Noumenen, und zwischen den Dingen ausser uns, oder den Phänomenen, machen, berechtigt uns, den zureichenden Grund der letzteren nicht in uns, sondern ausser uns zu suchen. Wenigstens ist so viel gewiß, daß die

Phänomene nicht in den Noumenen, sondern umgekehrt, diese in jenen gegründet sind. Der zureichende Grund der Dinge ist daher nicht durch Verfolgung der Noumene, sondern durch Analyse der Erscheinungen zu suchen.

Es muß nicht nur den Erscheinungen, sondern auch ihren Verhältnissen, etwas Reelles an und für sich zum Grunde liegen, weil es sonst nicht erfahren werden könnte. Und wie das Reelle physischer Verknüpfungen in den Substanzen ansser uns liegen muß, so liegt das Reelle logischer Verknüpfungen in dem Substantiellen des Erkenntnißvermögens.

Wenn die Beschaffenheiten der erkannten Gegenstände ganz etwas anders, als die Beschaffenheiten der Dinge an und für sich sind, so folgt daraus noch nicht, daß unser Erkenntnißvermögen gar nicht jenseits der erkannten Beschaffenheiten reiche. Die Veränderungen, welche die Dinge ausser uns in uns hervorbringen, sind freilich das nothwendige und unentbehrliche Medium unserer Erkenntniß; es ist allerdings nur sinnlicher Schein, den wir von dem Wesen der Dinge erkennen, aber es würden die Verän-

derungen gar nicht statt haben, wenn nicht Dinge ausser uns vorhanden wären.

Der Beweise, die man aus den Begriffen des Erkenntnißvermögens und der Veränderung führen könnte, will ich hier nicht gedenken, da sie allerdings unzulänglich sind, und auf Worterklärungen beruhen. Wir haben freilich von dem, was unser Erkenntnißvermögen ohne Bewustseyn von Gegenständen seyn würde, weder Vorstellungen noch Begriffe, aber aus unsern subjektiven Abstraktionen der Dinge folgt allerdings nicht das wirkliche Daseyn derselben ausser uns. Uns kanngenügen zu wissen, daß der zureichende Grund der Erscheinungen nicht im Erkenntnißvermögen liegen könne, weil das Daseyn desselben nicht von der Erkenntniß abhängt, und sich die Sinnlichkeit offenbar nur leidend erhält.

In so fern wir daher Erkenntnisse der Dinge haben, ist das objektive Daseyn derselben erwiesen. Und so hätten wir den ersten Schritt ins Reich der Dinge an und für sich gethan.

Substanzen.

Ich nenne die Dinge an und für sich Substanzen.

Der Begriff von Substanz hat die Philosophen in manche Verlegenheit gesetzt, aber hier hat ein unrechter Sinn dieses Wortes vorzüglich irre und zu sehr gefährlichen und trostlosen Folgen geführt. Hier ist die Klippe, an welcher Spinoza wahrscheinlich scheiterte, und ihre Bezeichnung würde daher ein wichtiger Dienst für den Vernunftgebrauch seyn.

Wenn man unter Substanz ein Ding versteht, das den zureichenden Grund seines Daseyns in sich selbst hat, und folglich für sich und unabhängig von allen ausser ihm vorhandenen Dingen besteht, und diesen Begriff auf die Dinge, wodurch die Erscheinungen begründet werden, anwenden will, so ist der Spinozismus unvermeidlich.

Aber so wenig dieser Begriff von Substanz der wahre und nothwendige ist, so unstatthaft ist seine Anwendung auf diejenigen Dinge, die den Erscheinungen znm Grunde liegen.

Substanz kann der Natur der Sprache nach, dasjenige seyn, was die Arten zu seyn eines Dinges

ges begründet. Dieser Worterklärung nach nennen wir auch die Dinge in uns Substanzen, in so fern sie sich einander begründen.

Aber auch dieser Begriff ist zu weit, und verliert dadurch von seiner Brauchbarkeit. Ich nenne daher nur dasjenige Substanz, was unabhängig von unserer Erkenntniß existirt, was vorhanden seyn und bleiben würde, wenn es auch keine Erkenntniß gäbe. Was daher den Erscheinungen zum Grunde liegt, und diese möglich macht, muß substantiell seyn.

Man sieht leicht, daß ich hier unter Substanz nicht den abgezogenen Begriff der bloßen Existenz verstehe, der ohne alle Attribute und Accidenzen gar keinen reellen Gegenstand bezeichnen würde. Nur in so fern wir diese Attribute erkennen, gehören sie nicht zum Begriff einer wirklichen ausser uns vorhandenen Substanz. Aber eben deswegen ist es auch unmöglich aus dem bloßen Begriffe des Substantiellen auf seine wirkliche Attribute zu schliessen. Diese müssen aus der Erfahrung erkannt und geschlossen werden, und können daher nie das seyn, was die Dinge selbst sind.

In so fern die Erscheinungen durch diese Substanzen **bewirkt** werden, nenne ich sie **Kräfte**.

Dasjenige, was zum Daseyn einer Erscheinung nothwendig erfordert wird, ist Erkenntnißvermögen und ein Ding ausser demselben. Die Erkenntnißvermögen und die Gegenstände der Sinnlichkeit sind daher Substanzen.

In so fern nicht nur unser Erkenntnißvermögen auf die Dinge, sondern auch diese auf das Erkenntnißvermögen wirken, sind alle diese Substanzen auch Kräfte.

Wenn aus allem diesen erhellet, daß Erkenntnißvermögen und Gegenstand der Sinnlichkeit zwei ausser sich vorhandene und für sich bestehende reelle Dinge sind, so folgt, daß unsere sinnliche Erkenntniß von den Gegenständen derselben immer ein Resultat der Zusammenwirkungen beider sei, und nun ist es eine ganz unstatthafte Aufgabe, zu bestimmen, welche sinnliche Beschaffenheiten jedes Ding an und für sich haben könne.

Ein Beispiel wird die Unmöglichkeit, diese Aufgabe zu lösen, anschaulich machen. Durch Zusammensetzung einer reinen dephlogisticirten Luft und einer bestimmten Menge Phlogistons entsteht die sogenannte fixe Luft, in welcher weder ein Thier Athem holen, noch eine Flamme brennen kann. Wer es unternähme, aus diesen Beschaffenheiten der fixen Luft auf die Beschaffenheiten ihrer einzelnen Bestandtheile zu schliessen, würde sehr verwundert seyn, wenn er erführe, daß der eine Bestandtheil der fixen Luft gerade derjenige sei, ohne welchem kein Thier Athem holen kann, und der andere Bestandtheil derjenige, der zum Daseyn einer Flamme unumgänglich nothwendig ist. Dies auffallende Beispiel zeigt die Ungereimtheit der Schlüsse, die wir aus unserer sinnlichen Erkenntniß auf die sinnlichen Beschaffenheiten der Substanzen machen würden. Aber deswegen das objektive Daseyn der Substanzen läugnen, heißt, in einem Spiegel das reelle Daseyn der Gegenstände suchen, die er zurückwirft.

Es ist daher unmöglich, daß wir je zu Vorstellungen von dem, was Substanz an und für sich ist, gelangen sollten.

Nehmen wir hiezu, daß es eben so unmöglich ist, die unbedingte Nothwendigkeit dieser Substanzen zu erweisen, so scheint für unsere Kenntniß derselben sehr wenig übrig zu bleiben.

Aber dies scheint nur, und es ist offenbar zu weit gegangen, wenn man alle Begriffe von dem, was die Dinge an und für sich sind, unmöglich hält. Es folgt dies freilich aus der Voraussetzung, daß wir nur in so fern Kenntniß von den Dingen haben, als sie Veränderungen in uns hervorbringen und daß Vernunfterkenntnisse von der Erfahrung unabhängig seien. Aber wie hiedurch die Vernunft ein Vorrecht erhält, worauf sie schlechterdings keinen Anspruch machen kann, so verliert sie dagegen ihre schätzbarste Eigenschaft, uns wirkliche Dinge zu lehren, die wir nie in Erfahrung bringen können. Und wohl uns, daß wir diese für unsere Beruhigung so nothwendige Abhängigkeit der Vernunft von der Erfahrung erweisen können!

Obgleich wir daher weder Vorstellungen noch sinnliche Begriffe von dem Wesen der Substanzen haben und geben können, so ist doch unge-

zweifelt gewiß, daß wir aus Erfahrung durch Vernunft zur Erkenntniß der Verhältnisse der Substanzen unter sich gelangen können, in so fern wir die Verknüpfung derselben mit den Erscheinungen erkennen.

Da nun die Erscheinungen nothwendig etwas voraussetzen, was weder Erkenntniß noch Erscheinung ist, da wir ferner von allen Urtheilen, Begriffen, Gedanken und Vorstellungen dargethan haben, daß alle sammt und sonders empyrischen Ursprungs sind, so ist die Verknüpfung der Erscheinungen mit Substanzen erwiesen, so folgt, daß der zureichende Grund aller Gegenstände der Erfahrung in den Substanzen enthalten seyn müsse.

Welches und von welcher Art der Antheil sei, den das Substantielle des Erkenntnißvermögens an und für sich, und die Substanzen der Gegenstände unserer Erkenntniß an und für sich an diesem zureichenden Grunde haben, liegt ausser dem Gebiete menschlicher Erkenntniß. Aber unwiederleglich gewiß ist, daß dieser zureichende Grund in der Zusammenwirkung, und folglich

in den Kräften der einzelnen Substanzen liegen müsse.

Durch Vernunft erkennen wir die Gesetze des Erkenntnißvermögens und der Dinge. Durch Vernunft sind wir im Stande, auf die Beschaffenheiten und Verhältnisse derjenigen Dinge zu schliessen, die mit diesen Gesetzen in Verknüpfung stehen, selbst wenn diese Dinge nie erfahren sind, und nie in Erfahrung gebracht werden können.

Die Substanzen verhalten sich zu den Erscheinungen, wie Ursache zur Wirkung, und beide stehen daher in physischer Verknüpfung. Nun folgt aus den Gesetzen unserer Erkenntniß, daß die Ursachen mit den Wirkungen in gleichem Verhältnisse stehen müssen, weil nichts in der Wirkung seyn kann, was nicht in der Ursache zureichend gegründet ist. Die Gesetze der Erscheinungen sind daher auch Gesetze der Substanzen.

Es stehen daher die Dinge an und für sich in denselben Verhältnissen, in welchen sie uns erscheinen, und aller Antheil, den das Erkenntnißvermögen hieran hat, besteht in der Art, die-

se Verhältnisse wahrzunehmen, die freilich an und für sich nicht das sind, was sie durch unsere Erkenntniß werden, aber doch immer verhältnißmäßiges Daseyn haben.

Nun stehen alle Dinge, in so fern wir sie erkennen, in einer solchen Verbindung, das immer eins das andere voraussetzt und nirgends etwas zu finden ist, das keiner Voraussetzung mehr bedürfe. Dasselbe muß von dem Substantiellen der Erscheinungen gelten, da beide in physischer Verknüpfung stehen.

Da die substanziellen Kräfte der Erscheinungen den zureichenden Grund ihres Daseyns nicht in sich selbst haben, sondern eine Ursache ausser sich voraussetzen, so nennen wir in sie in so fern beschränkte oder endliche Substanzen.

Da also weder in den Erscheinungen noch in den endlichen Substanzen der zureichende Grund ihres Daseyns zu finden ist, so muß jenseits der Substanzen, welche die Gegenstände der Sinnlichkeit begründen, eine Substanz vorhanden seyn, die nichts mehr voraussetzt, die den zurei-

chenden Grund ihres Daseyns in sich selbst hat, die nicht mehr endlich, und folglich unendlich ist, und hier stehen wir vor Gott.

Gott.

Wenn die Gegenstände der bisherigen Untersuchungen einem großen Theil der Menschen so wichtig nicht scheinen, als sie es ihrer Natur nach sind, so liegt die Schuld daran, daß sie bisher noch nicht diejenige Nutzanwendung verstatteten, die man mit Recht von ihnen erwartete. Die Philosophie sollte uns die Gesetze unserer Bestimmung und den zureichenden Grund derselben, das Daseyn eines Schöpfers und allgemeinen Weltregierers mit derjenigen Gewisheit angeben, die zur völligen Beruhigung erfordert wird, keine Zweifel übrig läßt, und folglich alle ächte Philosophen in Einstimmung bringt. Dahin ist es nun freilich noch nicht gediehen. Vielmehr hat die misverstandene Kantische Philosophie Anlaß gegeben, zu behaupten, daß diese eben so erhabenen als nothwendigen Kenntnisse gar nicht innerhalb den Gränzen der Philosophie lägen.

Diese

Diese unserm Wissen überhaupt sowohl als insbesondere der Philosophie nachtheilige Behauptung ist aber lediglich aus den Begriffen entstanden, die Herr Kant von dem Wesen und den Gegenständen der reinen Philosophie gegeben hat und die ich hier zu berichtigen gesucht habe. Wie Kant alle reine Vorstellungen und Vernunftbegriffe, ohne Anwendung und Beziehung auf Anschauungen für leer und ohne Inhalt erklärt, so habe ich zu zeigen mich bemüht, daß alle unsere Erkenntniß auf Erfahrung beruhe, und die Vernunft nie aus sich selbst, sondern immer nur aus dieser Quelle schöpfen könne. Und wie Kant allen Beweisen durch reine Vernunft objektive Gültigkeit abspricht, so habe ich aus der Erfahrung diejenigen Materialien zu entlehnen gesucht, die ich als nothwendigen Stoff und Gegenstand des Erkenntnißvermögens ansehe. Irgendwo treffen wir beide zusammen, und es bleibt nur auszumachen übrig, wer den kürzesten, sichersten und leichtesten Weg gegangen ist.

Aber das scheint mir doch ausser allem Zweifel zu seyn, daß Kants System sondert was zusammengehört, und der Vernunft dadurch eben so viel

genom-

nommen als gegeben wird. Richtiger und bestimmter als irgend jemand vor ihm, hat Kant die Form unserer Erkenntniß angegeben und bezeichnet, aber, meiner Ueberzeugung nach, den Ursprung, Zusammenhang und wechselseitigen Einfluß der physischen Kenntnisse mit den logischen verkannnt, und dadurch zu einem einseitigen Gebrauch von beiden Anlaß gegeben, wodurch sie beide unnütz werden. Die Form der Erkenntniß kann immer nichts anders als ein Abstraktum der konkreten Erkenntniß seyn. Und wer wird läugnen, daß alle konkrete Erkenntniß nur Erfahrung seyn könne? Wer wird nicht die Richtigkeit der Folgerung einsehen, daß sonach alle Erkenntniß nothwendig aus Erfahrung entstehen müsse? Wer wird nicht begreifen, daß das Konkrete der Erfahrung zwar durch die Vernunft vereinzelt, und das Einzelne vom Konkreten abgezogen, und als ein besonderer Gegenstand der Erkenntniß angesehen werden könne, daß aber dies Einzelne nie ausser dem Erkenntnißvermögen vorhanden, und immer nur Behelf zur deutlicheren Erkenntniß des Konkreten sei? Form und Inhalt sind zwei wesentliche Stücke einer jeden Erkenntniß, und beide müssen daher konkret

kret gegeben seyn, ehe man sie als einzelne Gegenstände der Erkenntniß behandelt.

Höchst wahrscheinlich werden sich die meisten gleichzeitigen Philosophen darüber vereinigen, daß ohne den feinsten und abstraktesten Vernunftgebrauch keine allgemeine Gesetze der Dinge und kein zureichender Grund des Ganzen zu finden sei, so wie sie auch hoffentlich darin übereinkommen werden, daß diese Vernunft immer nur auf Erfahrungen angewandt und genußt werden müsse, wenn ihre Produkte objektive Gültigkeit haben sollen. Und wie die Wahrheit immer in der Mitte zweier Extreme liegt, so wird man, denke ich, endlich von dem leeren Wortkram eines bloß logischen Räsonnements zurückkommen, ohne die wichtige und unentbehrliche Hülfe zu verkennen, die ächter Vernunftgebrauch in Auffindung des Wahren und Nützlichen leistet.

Was reine Mathematik in der Anwendung ist, das muß reine Philosophie in Aufsuchung objektiver Wahrheiten seyn. Und wie die Produkte der reinen Mathematik nie reelle und ausser der Vernunft existirende Dinge sind, so kann

auch durch bloß logisches Räsonnement nichts wirklich objektiv vorhandenes gefunden werden. Nur in so fern man in beiden Fällen sinnlichen Stoff bearbeitet, können die Produkte auch objektive Existenz haben, so wie ihnen auch in beiden Fällen diejenige Genauigkeit, Nothwendigkeit und Gewisheit abgeht, die nur in der Vernunft, aber nicht ausser derselben zu finden ist. Strenge mathematische Genauigkeit ist in Bestimmung der Quantitäten sinnlicher Gegenstände unmöglich, so wie in der Philosophie die Bestimmung der Qualitäten immer mangelhaft bleiben muß. Es fehlt an Mittel im ersten Falle die Gleichheit und im andern Falle die Aehnlichkeit der Erscheinungen aufs genaueste zu finden. Immer bleiben in beiden Fällen die äussern Sinne unentbehrliche Mittel, so wie sie leider in Rücksicht auf Kraft und Umfang äusserst beschränkt sind. Eine Unvollkommenheit, die eben so unzertrennlich an die menschliche Natur haftet, als wir uns vergeblich bemühen, durch entia rationis diesen Mangel zu ersetzen.

Wie man bis jetzt sich nicht über die Urquelle der Wahrheit vereinigen konnte, so ist man wie natür-

natürlich über den Grund der Gewisheit unsers Wissens eben so uneinig gewesen. Man suchte demonstrativische Beweise einer unbedingten Nothwendigkeit, wo nur physische Gewisheit zu erlangen war, und vergaß über unrichtige Worterklärungen den gemeinschaftlichen Gewährsmann von beiden.

Mit Recht eifert Kant gegen die einseitigen Beweise, die nur aus dem logischen Zusammenhange unserer Begriffe mit dem Gesetze unsers Erkenntnißvermögens fliessen, aber mit eben so großen Unrechte werden diejenigen Beweise verworfen, die aus den Gesetzen der Dinge gefolgert werden. Freilich fehlt diesen letzteren die Nothwendigkeit, der man so fälschlich objektive Gültigkeit zuschrieb, aber immer sind sie die einzigen, die man zu führen berechtigt ist.

Es beruhet der wahre und gültige Beweis vom Daseyn Gottes, auf das, was wir von den Gesetzen des Erkenntnißvermögens und der Dinge wissen. Nun haben wir von den Gesetzen der Dinge nur physische Gewisheit, so wie die subjektive Nothwendigkeit unsers Erkenntnißvermögens

gens nur subjektiv betrachtet, demonstrativische Gewisheit hat, und objektiv genommen, ebenfalls nur physische Gewisheit haben kann. Und da kein Vernunftgebrauch mehr objektive Gewisheit verschaffen kann, als ihm durch die Prämissen gegeben wird, und alle Prämissen ihren zureichenden Grund nur in der Erfahrung haben können, so folgt, daß der wahre Beweis vom Daseyn Gottes weder mehr noch weniger als Erfahrungsbeweis seyn könne.

Es kann das objektive Daseyn Gottes nur aus den erfahrnen Gesetzen der Dinge durch den Satz des zureichenden Grundes geschlossen werden.

Was den Satz des zureichenden Grundes betrift, so ist dieser bald für einen Erfahrungssatz, bald für ein Bedürfniß der menschlichen Vernunft, und von manchen sogar für eine Illusion des Erkenntnißvermögens gehalten werden. Aus unsern obigen Untersuchungen hat sich ergeben, daß dieser Satz weder mehr noch weniger, als ein durch den Satz des Widerspruchs zu demonstrirender, und folglich aus den erfahrnen Gesetzen unsers Erkenntnißvermögens abstrahirter und räsonnirter analytischer

Satz

Satz sey, dessen subjektive Gewisheit von jedermann durch intuitive Erfahrung erkannt, und dessen objektive Wahrheit durch die Vernunft geschlossen wird.

So unrecht wir nun verfahren würden, wenn wir in diesem Satz den Begriff vom Daseyn Gottes enthalten glaubten, so sicher leitet er uns zum Ziele, wenn wir durch ihn die Gesetze der Dinge verfolgen, und ihren ersten Grund aufsuchen.

Nun ist freilich die Nothwendigkeit eines zureichenden Grundes nur subjektiv, nur Bedingung unsers Erkenntnißvermögens. Nur in so fern wir das Daseyn der Dinge erkennen, ist es uns unmöglich und wiedersprechend, sie ohne zureichenden Grund zu erkennen, und unser ganzes Wissen beruht darauf, daß Gott ist, in so fern wir sind. Wir haben keinen Bürgen für die Nothwendigkeit unsers Daseyns, und können daher auch unmöglich Beweise von der objektiven Nothwendigkeit eines Wesens aufstellen, das für uns nur in so fern vorhanden ist, als es das Gesetz unsers Erkenntnißvermögens nothwendig macht.

Aber kann uns dies nicht genügen? Ist es nicht genug, mit der gröstmöglichsten Gewisheit zu wissen, daß die Erkenntniß Gottes nothwendig aus der Erkenntniß der Dinge fliesse? Sind wir berechtigt, etwas mehr, als Befriedigung der feinsten und erhabensten Bedürfnisse unsers Geistes zu fordern? Und haben wir nicht physische Gewisheit von dem reellen Daseyn Gottes? Kann uns diese nicht eben so gut beruhigen, als das Bewustseyn, daß für unsere gröberen Bedürfnisse gesorgt ist? Stillen wir nicht unsern Hunger, und erhalten wir uns nicht durch Nahrungsmittel, ohne zu wissen, ob diese Nahrungsmittel ein nothwendiges Daseyn an und für sich haben? Hat das Kind, welches sicher und ruhig an der Hand seines Vaters wandelt, mehr Gewisheit von dem nothwendigen Daseyn desselben, als wir es von unserm gemeinschaftlichen Vater haben? Oder soll uns in dem Genusse häuslicher, elterlicher und landbeglückender Freuden die Idee stören, daß wir keine Beweise von der Nothwendigkeit der Gegenstände haben, durch welche wir diese Freuden geniessen? Auffallend zeigt sich hier der traurige Nachtheil, den die Verachtung physischer Gewisheit haben kann. Auch hat sie das

Suchen

Suchen nach demonstrativischen Beweisen einer objektiven Nothwendigkeit durch Leere und Trostlosigkeit gerächt. Daher der Vorwurf, daß spekulativische Wahrheiten keinen praktischen Einfluß haben könnten, daher alle übelverstandene Philosophie.

Da also endliche Substanzen den zureichenden Grund ihres Daseyns nicht in sich selbst haben, so muß eine unendliche Substanz vorhanden seyn.

Da ferner eine endliche Substanz nicht auch eine unendliche Substanz seyn kann, so ist das Daseyn Gottes, von dem Daseyn der endlichen Dinge verschieden, und das Daseyn von beiden nicht nothwendig verknüpft. Dieser einzige Beweis ist hinreichend den Spinozismus zu wiederlegen, der ohnehin auf eine blosse Worterklärung des Substantiellen beruht.

Wollte man unter Substanz ein für sich bestehendes und unabhängiges Ding verstehen, so würde ich das Reelle, welches den Erscheinungen zum Grunde liegt, Substrata nennen, und von

dieſen

diesen dasselbe erweisen, was von den endlichen Substanzen geschlossen werden muß.

So wenig wir uns eine Vorstellung von dem machen können, was die Dinge einem Erkenntnißvermögen seyn würden, dem sie gar nicht erschienen, so hören auch bei der Erkenntniß Gottes alle Vorstellungen und sinnliche Begriffe auf und nur durch Verstandesbegriffe kann uns die Vernunft diese Erkenntniß gewähren, so wie überhaupt wahre und richtige Erkenntniß von Gott das Non plus ultra der menschlichen Vernunft ist.

Aber so fein und abgezogen diese unsere Begriffe von Gott auch seyn mögen, so sind sie doch bei weitem so leer und öde nicht, als man zuweilen geglaubt hat, und auch wirklich zu schliessen berechtigt seyn würde, wenn die Vernunfterkenntniß von der Erfahrung unabhängig und folglich an und für sich leer und ohne Inhalt seyn müßte. Indem man dafür warnen wollte, Verhältnißbegriffe nicht mit Begriffen von dem Wesen der Dinge an und für sich zu verwechseln, beging man den Fehler, den ersteren alle Kraft zu benehmen.

Aber das Gemeinsame der erfahrnen Verknüpfungen aller Dinge giebt uns Prämissen an die Hand, aus welchen wir durch den gegebenen Begriff des ersten und letzten aller Gründe auf Verhältnisse Gottes gegen uns geführt werden, die uns alle Beruhigung über unser Daseyn und über unsere Bestimmung gewähren können.

Das Wesen der erscheinenden Substanzen besteht darin, daß sie durch ihre Einwirkung auf unser Erkenntnißvermögen die Vorstellung des Raums, und den Begriff der Undurchdringlichkeit hervorbringen. Wir nennen sie daher in so fern auch materielle Substanzen. Nun sind alle erscheinende Substanzen auch endlich, folglich kann Gott als eine unendliche Substanz nicht durch Sinnlichkeit erkannt werden. Er ist sein immaterielles Wesen.

Die Gesetze der Mischung und Struktur können ihren zureichenden Grund nicht in den Elementen oder in den Substratis der Erscheinungen haben. Auch haben wir schlechterdings keinen Begriff von der Nothwendigkeit ihres Daseyns.

Im

Im Gegentheil läßt sich das Daseyn der Elemente ohne ohne alle bestimmte Zusammensetzung denken. Sie sind daher von Gott freiwillig gegeben, und setzen den höchsten Grad der Kunst voraus, den Menschen denken können.

Die Gesetze des Erkenntnißvermögens und der freien Handlungen sind nicht zureichend in den Elementarkräften gegründet. Die bewundernswürdige Zusammensetzung und Vereinigung aller der mannichfaltigen Kräfte zu einem eben so bewundernswürdigen Ganzen konnte nur durch ein Wesen geschehen, welches, da es mit diesen Dingen in keiner nothwendigen Verknüpfung steht, der Realgrund des höchsten Ideals von Vollkommenheit seyn muß, das wir mit unsern Begriffen erreichen könen.

Obgleich nun diese Verhältnißbegriffe das gar nicht ausdrücken, was Gott an und für sich ist, so kann es uns doch befriedigen. Wir nutzen die endlichen Dinge, obgleich wir nur sinnlichen Schein von ihnen haben, und sie an und für sich ganz etwas anders sind, als sie uns zu seyn scheinen.

Die

Die Beweise vom Daseyn Gottes gehören in die Metaphysik. Es ist daher hier nicht der Ort, sie auszuführen, und mir genügt, die Wege bezeichnet zu haben, auf welchen sie zu finden sind, so wie ich meinen Hauptzweck erreicht habe, wenn ein glücklicher Erfolg sie als die wahren und richtigen erklären sollte. Nur muß man nicht suchen, was nicht gefunden werden kann. Gewisheit über die unbedingte Nothwendigkeit des höchsten Wesens zu erhalten, ist uns Sterblichen hienieden versagt, und nur Gott selbst kann das Bewustseyn seiner nothwendigen Existenz haben.

Und nun sei es mir erlaubt, noch einmal auf meinen formellen Zweck, nemlich auf Bestimmung dessen, was Philosophie ist und seyn soll, zurück zu kommen.

Philosophie ist Erkenntniß der Dinge durch die Vernunft. Und obgleich keine Vernunfterkenntniß ohne Erfahrung möglich ist, so gehören doch bloße empyrische Kenntnisse nicht zu den philosophischen.

Die Dinge sind entweder **in uns** oder **ausser uns**. Jene sind Gegenstände der reinen, diese **der angewandten** Philosophie.

Vernunfterkenntniß der Dinge ausser uns setzt diejenige der Dinge in uns voraus. Die reine Philosophie muß also der angewandten vorhergehen.

Durch Abstraktion, Vergleichung und Verallgemeinerung der erfahrnen Dinge in uns, gelangen wir zu den Gesetzen des Bewustseyns und der Sprache, nach deren Richtmaaß wir die nicht erfahrnen Noumene zu erkennen im Stande sind. Gegenstand der reinen Philosophie, welche sonach in zwey Theile abgesondert werden kann.

Erstlich in denjenigen, der die Gesetze des Bewustseyns lehrt, reine **Logik**; und zweitens in denjenigen, der den philosophischen Gebrauch der Sprache angiebt. **Organon** oder **angewandte Logik**.

Die Dinge ausser uns, oder die Erscheinungen, sind Gegenstand der angewandten Philosophie, in so fern sie durch Vernunft erkannt werden.

Die Erscheinungen sind entweder nothwendige oder freie, das heißt, sie stehen mit dem Daseyn der Dinge entweder in nothwendiger Verknüpfung oder nicht. Die Vernunfterkenntniß der nothwendigen Erscheinungen ist Metaphysik, so wie diejenige der freien Handlungen der Menschen Ethik.

Was man gewöhnlich höhere Physik nennet, gehört daher nothwendig zum Gebiete der Metaphysik. Aber man unterscheidet leztere in diejenige, die sich mit den Gesetzen des physischen Raisonnements beschäftigt, und in diejenige, welche die Anwendung derselben auf die wirklichen Erscheinungen lehrt. Jenes kann die reine, dieses die angewandte Methaphysik genannt werden. Und so wären höhere Physik und angewandte Metaphysik gleichnamig.

Die reine Metaphysik muß in der Philosophie ganz das seyn, was die reine Mathematik der angewandten ist. Die Gegenstände von beiden haben nicht eher reelles Daseyn, als bis sie sich auf Erscheinungen beziehen.

Beiden müssen Erfahrungen gegeben seyn, die den Inhalt des Raisonnements ausmachen, ohne welche dieses nichts als Form seyn und bleiben würde.

Die Ethik soll die Gesetze der freien Handlungen der Menschen angeben, und die Regeln ihrer Anwendung und Befolgung lehren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Selle, Christian Gottlieb,

D. Christian Gottlieb Selle Mitglieds der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Grundsätze der reinen Philosophie

Berlin 1788

Ph.u. 455 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046976-1
VD18 13586203